

Schlaganfall (Herz- und Gehirnschlag)



ist eine Folge von Arterienverkalkung (Arteriosclerosis) (Arterienverkalkung). Professor Dr. C. E. behauptet, daß von hundert Menschen fünfundsundzwanzig an Arterienverkalkung sterben. Die ersten Anzeichen dieser Krankheit sind: schnelle geistige Ermüdung, auffallende Gedächtnisschwäche häufiger Kopfschmerz, Schmerzgefühle in der Herzgegend und sich oft wiederholende Schwindelanfälle. Wer über 40 Jahre alt ist, sollte sich in seinem eigenen Interesse über die Art und das Wesen dieses Leidens Aufklärung verschaffen, denn die Arterienverkalkung ist in unserer Zeit fast ebenso stark verbreitet wie die Neurosit, und kann bei Vernachlässigung recht schwere Folgen haben. In dem bekannten Buche „Harrer Heumanns neue Heilmethode“ welches jedermann vollständig um so figeigebend erhält, ist diese Krankheit ausführlicher behandelt. Dieses umfangreiche Buch enthält übrigens noch viel Wissenswertes über die Heilung von Gicht und Rheumatismus, Nerven-, Lungen-, Magen-, Darm-, Hämorrhoidal-, Blasen- und Nierenleiden, sowie über Asthma, Pleuritis, Krämpfe, sodas für jedermann Interesse haben dürfte. Der Versand des Buches erfolgt durch Ludwig Heumann, & Co. Nürnberg G 54, Pillenertheustraße 67, völlig kostenlos an jedermann, der darum schreibt.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 26. Juni.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Einas der Front bekämpften sich die Artillerien, stellenweise unter großem Munitionseinfluß. Gegen die Infanterieabteilungen richtete sich die Feuerwirkung in einzelnen Abschnitten, meist zur Vorbereitung von Erkundungsversuchen, die mehrfach zu Größenkämpfen führten.

Heeresgruppe Kronprinz.
Bei Bourzeillon lag hartes französisches Feuer auf den seit den Kämpfen am 20. und 21. Juni fest in unserer Hand befindlichen Gräben. Nach lebhaftem Feuerkampf griffen die Franzosen nordwestlich des Gehöftes Surville die von uns neulich genannte Höhenstellung an. Der Gegner drang trotz hoher Verluste, die eine Sturmwallen in unserer Feuer erlitten, an einigen Stellen in unsere Fronten ein. Sofort einziehender Gegenangriff warf ihn zum größten Teil wieder hinaus. Die Artillerietätigkeit war auch in anderen Abschnitten der Aisne- und Champagne-Front bei guter Sicht recht lebhaft. Ein eigenes Stoßtrupp-Unternehmen südlichlich von Launoy führte zum beachtlichen Erfolg. Rittmeister Freiherr von Nüßlingen hat in den beiden letzten Tagen seinen 54., 55., 56., 57. und 58. Mannenroder getötet 30. Gegner im Luftkampf befeh.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Südwestlich von Vaux und zwischen Sirey und Dangeir hält die rege Geschütztätigkeit an. Mehrfach wurden russische Stützabteilungen verjagt.

Magdonische Front.
Die Lage ist un verändert. In Vorfeldgefechten behielten die Bulgaren die Oberhand.

Großes Hauptquartier, 27. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Bei Schlicher Sicht war die vorbereitete Artillerietätigkeit an der Front geringer als an den Vortagen. Nur in einzelnen Abschnitten nahm das Feuer teilweise zu. In den Morgenstunden wurden gegen den vorstehenden Lens-Bogen angreifende starke englische Kräfte unter schweren Verlusten abgesehlagen. An einem Vorfeldgraben beiderseits der Straße Aircos-Lens setzte sich der Gegner fest. Bei Fontaines bildeten sich feindliche Abteilungen erfolgreich, ebenso behielten an mehreren Stellen der

Aras-Front Angriffe von Erkundungsabteilungen.

Heeresgruppe Kronprinz.
Abgeheft von hartem Feuer nordwestlich von Grouelle sowie beiderseits der Straße Corbent-Berry an Sac hielt sich die Kampftätigkeit in allgemein mäßigen Grenzen.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Südlich der Bahn Leberg-Larroppe und an der Marconie hielt das Artillerie- und Minenfeuer lebhaft. An der Jota Tira brachten wir von einem gelungenen Erkundungsstoß mehrere russische Gefangene zurück.

Magdonische Front.
Am Kron-Bogen und östlich lebte die Feuerartigkeit teilweise auf.

Großes Hauptquartier, 28. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Schwere Fernfeuer-Batterien behielten gestern mit beobachteter Wirkung die englisch-französische Hafensicherung Dunkirkens. Mehrere Schiffe ließen sich auf den See bewegen. In der Gegend von Zee wurden die englischen Blüthen herbeigeführt und schickte am besten, wenn man ihn mit Dampf statt mit Zucker löst. Heißgetränken wirkt etwas schweißtreibend, insoweit es aber auch blutreinigend. In gebührender Süßigkeit ist er von überaus erfrischender Wirkung und letzen Wohlgeschmack. Wenn die Möglichkeit geboten ist, der samme desah Embenblüten, um für billiges Geld ein wohl-schmeckendes, getrunde Getränk herzustellen, das reichlich zu gut schmeckt als der letzte Erziehung.

Bermijisches.

Nebra, 29. Juni. Der Landsturmmann Bruno Silberbrand von hier, Inhaber des Eifernen Kreuzes 2. Klasse, wurde für tapferes Verhalten vor dem Feinde zum Gezeiten befördert.

Embenblüte. Als letzter unserer heimischen Blüthen legt sich die Embe ihr Blütenkleid an. Klein und unscheinbar ist die Blüte, kaum in die Augen fallend, mit ihrer anprahllosen grünlich-weißen Farbe. Amto beiderseits ist ihr Duft, der in schärferen, süßen Bogen vor dem lauen Abendwinde einherzieht. Gänzlich verfehlt sich vom Duft der Rose oder des Veilchens ist er doch nicht weniger eigenartig als diese und vermag sich ebenso durchzusetzen. Ein Spaziergang in einer Straße voll blühender Emben ist wie ein Wandeln durch eine Wolke von Wohlgeruch und weckt alle Erinnerungen an längstvergangene Kinderzeit wieder auf. — Im gegenwärtigen Kriege empfindet es sich dagegen, die Embenblüte etwas profaner auszunutzen. Man sollte sie sammeln und die Bereitung von Zee verwenden. Der Embenblüten hat ein ganz eigenartiges, wundervolles Aroma, das dasjenige des echten Zee fast noch übertrifft. Er muß längere Zeit stehen, kann sogar direkt durch Auskochen der getrockneten Blüten herbeigeführt werden und schmeckt am besten, wenn man ihn mit Dampf statt mit Zucker löst. Heißgetränken wirkt etwas schweißtreibend, insoweit es aber auch blutreinigend. In gebührender Süßigkeit ist er von überaus erfrischender Wirkung und letzen Wohlgeschmack. Wenn die Möglichkeit geboten ist, der samme desah Embenblüten, um für billiges Geld ein wohl-schmeckendes, getrunde Getränk herzustellen, das reichlich zu gut schmeckt als der letzte Erziehung.

Kirchliche Nachrichten.

4. Sonntag nach Trinitatis.
Es beginnt um 10 Uhr:
Vier Oberbürger Schöninger.
Kollete zugunsten der Deutschen Volkspende zum Ankauf von Leinwand für Wehr und Flotte.
Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Gesamt: Am 24. Juni Willi Walter Schulte; Minna Silba Algen.
Abend 7 1/2 Uhr:
Jungfrauenverein.

Kriegsanleihe des Kreises Quersfurt

Zeichnungen auf die beschlossenen und genehmigten Anleihen des Kreises Quersfurt werden bis auf weiteres noch angenommen.

Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden von dem Tage der Einzahlung ab mit

5,15 %

verzinst. Die Bedingungen entsprechen den unter dem 16. November 1914 bekannt gegebenen.

Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hier selbst.

Der Kreis-Ausschuß von Hellsdorf.

Durch Bekanntmachung vom 27. Juni 1917 — Nr. Bst. 600/6. 17. KRA. — habe ich eine Bestandserhebung von Holzspanen aller Art verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.
Magdeburg, den 27. Juni 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fhr. von Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Bekanntmachung.

In der Woche vom 1. bis 7. Juli 1917 kommen auf Reichsfleischmarken folgende Rindermoren zur Ausgabe:
a) Geräucherte Blut- und Leberwurst,
b) Geräuchertes Ramm (Kasjer),
c) Schinken,
d) Frische Blut- und Leberwurst
und zwar auf Reichsfleischmarken für Erwachsene 150 g
Kinder 75 g

Ein Anspruch auf eine bestimmte Fleischwarensorte besteht nur in insoweit, als von der verlangten Fleischware genügend vorhanden ist.
Reichsfleisch wird in der Woche vom 1. bis 7. Juli 1917 auf Reichsfleischmarken nicht abgegeben.
Quersfurt, den 27. Juni 1917.

Der Königliche Landrat.

Sonntags, den 30. Juni d. Js., Ausgabe der angemeldeten Einmachszuckermarken im Preussischen Hof von 8 bis 9 Uhr.
Mittwoch, den 4. Juli Ausgabe der Fleischmarken im Preussischen Hof. Der Reihenfolge wie zuletzt bekannt gegeben.

Von Montag, den 2. Juli ab werden gegen Mitbringen der Bezugsschein-Zuittungen in den einschläglichen Geschäften verkauft:
Karte Nr. 1 Gehlen pro Kopp 400 g,
" 2 Gehlen " " 85 g,
" 3 Feigwaren pro R. 90 g.

Der Magistrat. Agra.

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen veranstaltet am 5. Juli d. Js. in den Stauallgen des neuen städtischen Viehhofes zu Erfurt seinen

20. Zuchtbullennmarkt.

Es gelangen ca. 30 Bullen der Simmentaler Rasse, welche sämtlich von Herdbüchtern abstammen, zum freihändigen Verkauf. Zuchtgenossenschaften, Gemeinden und Einzelsüchtler ist günstige Gelegenheit geboten, ihren Bedarf an reinkünftigen Zuchtbullen zu decken.

Einem verehrten Publikum von **Nebra und Umgegend** die ergebene Anzeige, daß ich im **Hauwede'schen Hause**, vis-à-vis der Apotheke, ein **photographisches Atelier** eröffnet habe.

Werde stets bemüht sein, allen Wünschen des verehrten Publikums entgegenzukommen und vor allem geschmackvolle, dauerhafte Bilder zu liefern.
Atelier „**Nebra**“.
H. Arndt geb. **Hauwede**.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns **unmittelbar** mit Strom versorgten Gebiete

bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zulage ermöglicht werden, aus den Erparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zu konzentrieren, ist allen Benutzern, welche von unserem Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Ansuchen in **aller Kürze** zu stellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulkwisch
Verkehrsabteilung, Rulkwisch b. Markranstädt i. S.

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei **ungehobener** Auftragserteilung kann mit baldiger Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies früher kaum mehr möglich sein wird.

Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Rulkwisch
Verkehrsabteilung, Rulkwisch b. Markranstädt i. S.
Bestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen:
Bezirksinspektor **Müller, Reinsdorf b. Bismberg**,
Fernsprechanruf Nebra Nr. 36.

Bezirksmonteur **Röllig, Nebra**, Fernsprechanruf Amt Nebra Nr. 53.

Unter Bezugnahme auf das Anerbieten der Landkraftwerke Akt.-Ges. in Rulkwisch über Freilichtanlagen empfehle ich mich zur

Ausführung aller elektrischen Anlagen.

Reichhaltiges Lager in Beleuchtungskörpern und Osamlampen.

Max Schröder,
Installationsbüro für elektrische Licht- und Kraftanlagen.
Fernsprecher Nr. 195.

Serienaufenthalt

Vin unter Nr. 43 dem Fernsprechnetz Nebra angeschlossen.
W. Arndt, photog. Atelier, Bad Bibra.

Feldpostbriefumschläge empfiehlt **Karl Stiebig.**

Gedenkt der Hindenburgstiftung!

Beilage zu Nr. 52 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebrua, Sonnabend, den 30. Juni 1917.

Vermischtes.

Zugveränderung auf der Strecke Querfurt—Wippenburg. Der Zug 2126, der bisher Querfurt Vormittags 11 Uhr 21 Min. verließ, fährt von heute an ab Querfurt 12 Uhr und erreicht Wippenburg 1 Uhr 30 Min. Es ist ein Güterzug mit Personenbeförderung.

Naumburg, 25. Juni. An Stelle des in den Ruhestand getretenen Oberlandesgerichtspräsidenten Hartmann wurde der Präsident am Landgericht II in Berlin Geh. Oberjustizrat Reuter zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Naumburg berufen.

Lützen, 27. Juni. In der letzten Stadtverordneten-Versammlung wurde Herr Stadt-Sekretär R. Meyer aus Berlin-Schöneberg zum Bürgermeister unserer Stadt gewählt.

Am 25. Juni 1917 ist eine Bekanntmachung veröffentlicht worden, durch welche gebrauchte und ungebrauchte Kautschuk- (Gummi-) Billardbände in vulkanisiertem und unvulkanisiertem Zustande beschlagnahmt wird, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie sich in Billarden oder Teilen von Billarden befinden oder nicht. Trotz der Beschlagnahme ist die Benutzung der Billardbände in Billarden zum Zwecke des Spielens erlaubt. Ebenso ist die Veräußerung von Billardbänden gestattet geblieben, sofern sie als Bestandteil eines Billards oder zur Ausbesserung eines Billards veräußert oder geliefert wird. Dagegen ist das Herausnehmen der Billardbände aus Billarden oder Teilen von Billarden sowie die Veräußerung der Lieferung der herausgenommenen Billardbände oder von Billardbänden in Teilen von Billarden nur nach ausdrücklicher Einwilligung der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums zulässig. Alle Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung, deren Veröffentlichung in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den amtlichen Tageszeitungen erfolgt. Außerdem kann der Wortlaut bei den Landrats-Aemtern, Bürgermeister-Aemtern und Polizei-Behörden eingesehen werden.

Am 27. Juni 1917 ist eine Bekanntmachung, betreffend Bestandserhebung von Holzspänen aller Art in Kraft getreten, durch welche eine Meldepflicht für Sägespäne (Sägemehl), Hobelspäne und andere Holzspäne (Drehspäne, Maschinenspäne usw.) angeordnet ist. Die Meldungen sind für die am 1. Juli, 1. September und 1. Dezember dieses Jahres vorhandenen Bestände bis zum 15. Tage des betreffenden Monats auf amtlichen Meldebüchern an die Beschaffungsstelle für Holzspäne und Streumittel bei der Königlichen Intendantur der militärischen Institute in Berlin zu erstatten. Ueber die meldepflichtigen Gegenstände ist ein Lagerbuch zu führen. Nicht betroffen von der Verpflichtung zur Meldung werden jedoch alle Personen usw., in deren Gesamtbetriebe der monatliche Anfall nicht mehr als eine Tonne oder deren gesamter Vorrat nicht mehr als 5 Tonnen beträgt. Alle Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung, deren Veröffentlichung in der üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den amtlichen Tageszeitungen erfolgt. Außerdem kann der Wortlaut bei den

Landrats-Aemtern, Bürgermeister-Aemtern und Polizei-Behörden eingesehen werden.

Die Gerste der Ernte 1917 ist reiflos beschlagnahmt. Mit Rücksicht auf die bereits beginnende Gerstenernte gibt das Kriegsernährungsamt bekannt: Durch die neue Reichsgetreideordnung vom 21. Juni 1917 ist die Gerste allgemein beschlagnahmt. Es können also von den Landwirten nicht, wie im abgelaufenen Jahr, bestimmte Mengen zurückbehalten oder freihändig veräußert werden, auch nicht zu Saat Zwecken. Der Handel mit Saatgerste wird durch die in der Reichsgetreideordnung vorbehaltenen, demnächst erscheinenden Verordnung über den Verkehr mit Saatgut geregelt werden. Bezüglich der Sommergerste, insbesondere wegen der den Landwirten zu eigenem Verbrauch zu überlassenden Mengen, werden ebenfalls noch besondere Bestimmungen ergehen.

Reine Gerste oder Kartoffeln aus der neuen Ernte zu Fütterungszwecken. Vielfach wird die Beobachtung gemacht, daß die Landwirte zur Zeit Schweine im Gewichte von mehr als 150 Pfund im Stalle stehen haben, die in der Hoffnung weitergefüttert werden, daß nach der neuen Ernte wiederum Gerste und Kartoffeln zur Verfügung stehen werden, um die Tiere auf die bei den Hauschlachtungen in Friedenszeiten gewohnten hohen Gewichte von mehr über 2 Zentnern zu mästen. Demgegenüber sei darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Notwendigkeit, unsere Gerste reiflos für die Brotversorgung heranzuziehen und auch die Kartoffeln ausschließlich für die menschliche Ernährung zu verwenden, von einer Erfüllung dieser Hoffnung keine Rede sein kann. Es ist jedenfalls wirtschaftlicher, diese schlachtreifen Schweine jetzt abzugeben.

Die jetzt geltenden Bestimmungen über die Regelung der Sonntagsarbeit scheinen noch nicht überall bekannt zu sein. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß der Herr Oberpräsident durch Verordnung vom 26. März 1917 2708 D. P. — bestimmt hat, daß das Verbot des § 1 der Vollzeitsverordnung vom 27. Oktober 1905 über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage auf Notarbeiten keine Anwendung findet, und daß, soweit es die landwirtschaftlichen Arbeiten erfordern, die landwirtschaftlichen Arbeiter auch an den Sonn- und Festtagen zur Arbeit kommen müssen. Selbstverständlich müssen die Arbeiter für diese besondere Arbeit auch besonders entlohnt werden. Soweit irgend tunlich, ist es natürlich auch geboten, ihnen Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes zu geben.

Eine allgemeine Erhöhung der Leberabgabe an die Landwirtschaft ist zur Zeit ausgeschlossen, ebenso sind keine Bestände oder neue Zugänge verfügbar, aus denen Vorräte für die Kriegswirtschaftsstellen gebildet werden könnten. Ob die hauptsächlich der Landwirtschaft zugeante Komende Bestimmung im letzten Absatz des § 4 der Bekanntmachung vom 31. Juli 1916 Nr. 52. 3/7. 16. KRM. auf die Dauer bestehen bleiben kann, ist bei dem großen dringenden Bedarf des Heeres, bei der Knappheit an rohen Häuten und der Unmöglichkeit hinreichender zusätzlicher Einfuhr zweifelhaft. Die zur Zeit schwierigen Verhältnisse werden sich

voraussichtlich in der zweiten Hälfte des Jahres etwas entspannen, weil dann die Treibriemen zur Ausstattung der neuen Fabriken beschafft sein werden, und hiermit wieder Leder für andere Zwecke frei wird. Gegen die vorgezeichnete Verpflichtung der Gerbereien, den Kriegswirtschaftsstellen Meldungen zu erstatten, hat die Kriegs-Rohstoff-Abteilung Bedenken. Die Firmen haben schon zu so vielerlei Meldungen verpflichtet werden müssen, daß es dringend ratsam erscheint, von einer weiteren Belastung abzusehen. Dagegen wird es manchmal möglich sein, mit ganz kleinen Mengen Leder auszuhelfen, wenn es sich lediglich um Ausbesserungsarbeiten an Geschirren handelt und deren Ausschub die Wirtschaftsführung der betreffenden Landwirte gefährdet. Die Kontrollstelle für freigegebenes Leder, Berlin W. 66, Leipzigerstr. 123a. — Telegramm-Adresse: Lederkontrolle Berlin — weiß jederzeit, welche Lederhändler beider letzten Zuteilung Sattlerleder bekommen haben und weiß auch, wieviel jeder einzelne erhalten hat. Sie wird ferner in dringenden Fällen einen solchen Lederhändler anweisen können, eine bestimmte Menge des ihm zugehenden Leders für einen bestimmten Zweck, also die Geschirrausbesserung auf einem bestimmten Gut oder für einen bestimmten Sattler, zurückzugeben. Im übrigen wird immer wieder darauf hingewirkt werden, daß zu solchen Ausbesserungsarbeiten an Geschirren alte unbrauchbare Geschirre und auch Ersatzmittel wie z. B. Gurte aus Papiergewebe verwendet werden. Letztere sind nach Erkenntnis der Kriegs-Rohstoff-Abteilung u. a. bei den Firmen J. G. Schurig sowie E. G. Liebig, Gr. Köhrsdorf in Sachsen, Ferd. Emil Jagenberg, Dörfeldorf, Guttmann & Marx, Cannstatt in Württemberg, W. Widdigen, G. m. b. H. Varmen-Rittershausen, erhältlich.

Das Kriegswirtschaftsamt schreibt uns: Gegen Erdlöcher hat sich die Karbolsäure bewährt. Man gibt einen Eßlöffel voll auf eine Gießkanne Wasser. Ferner kann empfohlen werden: häufiges Gießen, Bestäuben der Pflanzen mit feinem Sand, dem man geringe Mengen Petroleum zugemischt hat, und endlich sorgfältige Kultur zur Ueberwindung des bereits angerichteten Schadens.

Auf eine Anfrage der Kriegswirtschaftsstelle bei der Reichsgetreidestelle betr. Zuweisung von Steinkohlen zum Dreschen und Dampfpflügen teilt dieselbe folgendes mit: Gesuchen auf Zuweisung von Kohlen für die verschiedenen Güter kann unsererseits einstweilen nicht entgegen werden. Die zum Ausbruch der neuen Ernte sowie zur Herbstbestellung erforderlichen Kohlen sollen von den bisherigen Lieferanten geliefert werden. Von dem Herrn Reichskommissar für die Kohlenverteilung ist in erster Linie die Versorgung der landwirtschaftlichen Betriebe zugesagt worden. Ein entsprechender Erlaß ist auch bereits ergangen. Wenn die Kohlen noch nicht bestellt sind, sind dieselben sofort bei einer Kohlenfirma in Auftrag zu geben. Von dem Herrn Reichskommissar für die Kohlenverteilung wird uns mitgeteilt, daß in den letzten Wochen erhebliche Kohlenablieferungen für landwirtschaftliche Betriebe erfolgt sind und daß auch in der nächsten Zeit mit weiteren erheblichen Ablieferungen gerechnet werden

kann. Die Reichsgetreidestelle wird jedenfalls nur dann wieder mit einer Notstandsaktion eingreifen, wenn sich bei dem direkten Bezug der Kohlen besondere Schwierigkeiten ergeben. Es ist daher jedem Landwirt dringend zu empfehlen, die Beschaffung der Steinkohlen selbst schnellig in die Hand zu nehmen.

Die Raupenplage nimmt in einzelnen Bezirken derart überhand, daß sie unserer Obsternte gefährlich wird. Zu ihrer Bekämpfung ist es notwendig, daß vor allem unsere Schuljugend — und zwar die der unteren Klassen — weitgehend unter Oberleitung der Lehrer herangezogen wird, da andernfalls infolge Leutenmangels die Arbeit unterbleiben müßte. Zweckmäßig werden ganze Schulklassen in Schülergruppen unter einem älteren, verständigen Schüler als Gruppenführer zu der Arbeit herangezogen, so, daß jeder Gruppe ein bestimmter Bezirk als Arbeitsfeld zugewiesen wird. Jede Gruppe, die etwa 10 bis 15 Schüler umfassen soll, muß mit einigen Raupenscheren u. einigen dichten Säcken ausgerüstet sein. Mit der Raupenscheere werden die Nester abgeschnitten, die dann, nachdem man durch Zertritten auf harter Unterlage möglichst alle Raupen abgetötet hat, sofort in den Sack gesammelt werden; durch Eintauchen in heißes Wasser werden die in den Nestern noch verbliebenen Raupen unschädlich gemacht. Einzelne gewandte Schüler besteigen die Bäume und suchen durch Zerdrücken mit der behandschuhten Hand möglichst viel Raupen zu vernichten. Besonders frühmorgens wird man auf diese Weise größere Mengen von Raupen abtöten können, da die Raupen sich dann häufig unter den Ästgabeln ansammeln. Die jüngeren Schüler helfen besonders beim Zertritten der von den Bäumen während der Enttaupungsarbeiten abfallenden Raupen. Nachdem die Raupenester entfernt und alle im Bereiche der Hand befindlichen Raupen vernichtet sind, läßt sich durch tüchtiges Schütteln der befallenen Äste die Arbeit noch vervollkommen; alle abfallenden Raupen müssen aber sofort zertritten werden. Die Landwirte fordern Schulkinder entweder unmittelbar bei den Schulen oder bei den Kriegswirtschaftsstellen an, die dann an die Schulen herantreten. Im übrigen besteht die Möglichkeit, die Raupen durch Schweinsfurter Grünbrühe oder Bleiarfenatbrühe zu bekämpfen. Näheres ist bei den Kriegswirtschaftsstellen zu erfahren.

Allgemeine Preissteigerung und Feuerversicherung. Infolge des Kriegszustandes ist eine erhebliche Steigerung der Preise fast aller Bedarfsgegenstände eingetreten. Nicht allein die Preise für Ernteerzeugnisse und Vieh, sondern auch diejenigen für Baustoffe und für Gebäude sind bedeutend in die Höhe gegangen, so daß die vor dem Kriege abgeschlossenen Feuerversicherungssummen, welche regelmäßigen Verhältnissen angepaßt sind, in den meisten Fällen nicht mehr ausreichen, die Eigentümer in Brandfällen schadlos zu halten. An eine Nachversicherung des Mehrwertes wird zum Teil aus Nachlässigkeit, zum Teil aus Unkenntnis, zum Teil auch deshalb nicht gedacht, weil die Eigentümer vielfach im Felde stehen und die Angehörigen oder Angestellten mit Arbeit überhäuft sind. Vielfach liegt also eine Unterversicherung vor. Die Versicherungsnehmer haben Verluste im Falle eines Brandes,

weil die Schadenregelung in solchem Falle nach dem Verhältnisse der Versicherungssumme zum Versicherungswert erfolgt. Auch eine möglichst wohlwollende und weitherzige Regelung des Schadens seitens der Versicherungsanstalt kann sie dagegen nicht schützen, denn auf diese Weise kann nur bei geringeren Teilschäden geholfen werden, nicht aber bei Vollschäden oder bei Teilschäden, die den Vollschäden nahekommen. Es kann deshalb den Versicherungsnehmern nur dringend angeraten werden, ihre Versicherungswerte den Preisen anzupassen, welche infolge der allgemeinen Preissteigerung gegenwärtig bestehen. Unterläßt ein Versicherter diese Vorichtsmaßnahme, so kann er im Schadenfalle einen großen Verlust erleiden, was erst kürzlich einem Landwirte im hiesigen Kreise passierte, dessen Gehöft bei den letzten Gewittern von einem Blitzschlage

betroffen wurde, der im Wohnhause große Verheerungen anrichtete und in dem gegenüberliegenden Stallgebäude einen Zugschaf und eine Kuh tötete. Der Betroffene hatte, da die Versicherung völlig unzureichend war, einen Verlust von mehreren Tausend Mark zu tragen. Verschiedene Versicherungsanstalten, z. B. die öffentlichen Societäten haben nun mit Rücksicht auf den herrschenden Mangel an Arbeitskräften die Einrichtung getroffen, daß der Mehrwert sowohl bei den Gebäuden als auch bei den Mobilien im Wege einer Verpfandversicherung für die Dauer der jetzigen außergewöhnlichen Preislage, also vorübergehend, im abgekürzten Verfahren nachversichert werden kann. Der Mehrwert ist nach einem Hundertsatz der bestehenden Versicherungssumme zu berechnen. Um denselben Hundertsatz wie die Versicherungssumme erhöht sich der zu zahlende Beitrag

Leipziger Neueste Nachrichten

und
Handelszeitung

Tagesauflage (Juni 1917):
Wochentags 206,000
Sonntags 215,000

Großzügig redigierte deutsche nationale Tages-Zeitung mit überaus reichhaltigem Inhalt u. ausführlicher Handels-Zeitung

Besonders in den gebildeten wohlhabenden und kaufkräftigen Kreisen verbreitet.

**Vorzügliche Kriegsberichterstattung,
Sehr beachtete Leitartikel.**

**Erschöpfender politischer Inhalt,
Ausführliche Berichte über Kunst
und Wissenschaft.**

Sport. Bäder- u. Reisezeitung.

**Eins der meistbenutzten und
wirksamsten deutschen
Ankündigungsmittel.**

Bezugspreis durch die Post vierteljährlich Mk. 4.80
 Probenummern kostenlos
 durch die Hauptgeschäftsstelle der Leipziger
 Neuesten Nachrichten, Leipzig, Peterssteinw. 19

Bekanntmachung.

Täglich mehren sich die Klagen aus Stadt und Land über die besorgniserregende Zunahme von Diebstählen an Früchten des Feldes und des Gartens. In weiten Bevölkerungsschichten schwindet das Gefühl vor dem Sittlich-notwendigen und die Achtung vor der Unverletzlichkeit des Eigentums. In keinem Verhältnis steht meistens der geringe persönliche Vorteil des Täters zu dem unermeßlichen Schaden der Gesamtheit, den diese durch dieses eigennützig Treiben erleidet. Harte Zeiten heißen harte Mittel: die für den Feld- und Forstdiebstahl bestehenden Strafen erscheinen deshalb zu milde. Das Interesse der öffentlichen Sicherheit fordert Strafandrohungen, die durch ihre Höhe den Eigennützigern in Schranken halten.

Deshalb verordne ich auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung in Verbindung mit § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand und dem Gesetze vom 11. 12. 1915 betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand im Interesse der öffentlichen Sicherheit:

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und nur beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 15000 Mark wird bestraft, sofern die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen:

1. Wer Gartenfrüchte, Feldfrüchte oder andere Bodenerzeugnisse aus Gartenanlagen aller Art, Weinbergen, Obstanlagen, Baumschulen, Saatkämpen von Aekern, Wiesen, Weiden, Pläzen, Gemässern, Wegen oder Gräben entwendet.
2. Wer in der Dunkelheit d. h. in der Zeit zwischen eine Stunde nach kalendermäßigem Sonnenuntergang und eine Stunde vor kalendermäßigem Sonnenaufgang außerhalb der öffentlichen Straßen und Wege, Feldmarken, Forsten oder Wälder betritt, ohne besondere ortspolizeiliche Genehmigung.

Auf die im übrigen innerhalb der gesetzlichen Grenzen sich haltende Ausübung der Jagd und Fischerei sowie auf die in Ausübung ihrer gesetzlichen Befugnisse befindlichen Beamten findet diese Vorschrift keine Anwendung.

Die Verordnung tritt am 1. Juli 1917 in Kraft.

Magdeburg, den 16. Juni 1917.

Der stellv. Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Frh. v. Lyncker, General der Infanterie,
 à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Die

Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preußischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine große und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung großen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht, **der bestelle beim nächsten Postamt die**

Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



„Drei Flüchtlinge“ in der Champagne. Diese Feldgrauen sind aus der französischen Gefangenschaft entwichen und wieder bei ihrem Truppenteil eingetroffen. Sie wurden bei den letzten Kämpfen in der Champagne gefangen genommen und konnten durch List sich wieder befreien. Auf dem Mantel des Rechtsstehenden ist deutlich der Stempelaufdruck als französischer Gefangener erkennlich.

Der Wagehals.*)

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

Im Amtsjahner der Oberförsterei zu Matunischen stellte der verwitwete Forstmeister Ottomar Schrader, ein noch sehr stattlicher Mann trotz seiner 45 Jahre, seinem Fortsaufseher und Schreiber Karl Moslehner mit, das die Regierung der Oberförsterei den Forstmeister von Sperling und den Fortsaufseher Ferdinand Schnabel übernommen habe, als die verwitwete Witwenschaft Großbäuerin Georgine Walschalmes aus Weichstallen in alter Freundschaft vorkam, um den Forstmeister für einen der nächsten Abende zu einem alten Fas „Auss“ einzuladen. Hierzu hatte sie auch seine beiden Nachbarn, die Gutsbesitzer Dietrich von Degenfeld aus Weichstall und Einar von Grunow aus Gertrudsdorf mit ihren Gattinnen und Töchter Erna von Degenfeld und Mathilde von Grunow, beides Rentkinder des Forstmeisters, sowie den Begemeister Adam Krumbauer, einen Regimentskameraden des Forstmeisters, und noch einige Freunde aus der Bartenburger Garnison, u. a. den Oberleutnant von Reichenbach gebeten. In Wirklichkeit aber wollte sie eine „Zatta“, ein Arbeitsfest nach alter litaunischer Art feiern, um hieselbst den Forstmeister Schrader mit ihrer 38-jährigen Nichte Madeline Waag, eine noch schönblühende, druggige Marzell, deren verstorbenen Mann Kartäfers-Fantoulet und Hauptmann der Reserve war, bekannt zu machen. Hatte sie sich doch seit einiger Zeit hübschweisend auf Gesellschaften gelegt, damit das sogenannte gute Gesellschaft aus wirklich zu ihrem Auserehren käme. Madeline, von ihrer Zante angetert, doch wieder zu heiraten, hatte ihr erklärt, dann nur den Forstmeister Ottomar Schrader heiraten zu wollen. Des Forstmeisters Wirtschafteinrichtungen die diesen bereits 30 Jahre diente, hatte Frau Weichstalmes ohne dessen Vorwissen auch schon mit dem verwitweten Förster Kallweit, der fünf kleine Kinder hatte, verprochen, um jenen zu einer sorgenden Frau und Mutter zu versehen. — Da der Fortsaufseher von Sperling mit eigenem Auto und Chauffeur noch rechtzeitig in Matunischen eintraf, wurde er vom Forstmeister als willkommenen Gast zur „Zatta“ der Weichstalmes gebeten, um hier gleich den Besamenseis des Forstmeisters und die litaunische Eigenen zu lernen. Madeline Waag stellte sich hier dem Forstmeister als alte Bekannte vor, die er schon als 16-jähriges Madel auf einem Schützenfest im Weissen seiner Frau zum Tanz aufgefordert habe. — Während des Festes bei der Weichstalmes gerieten die beiden Gutsbesitzer wegen ihrer Remonte in Weinungsbesprechungen, da jeder des anderen Wert für wert wachte. Auf Vorschlag des Begemeisters sollte getanzt werden. Zuerst darauf hatte der Fortsaufseher seine Braune Suite zur Koppel nach Weichstalle gebracht und wollte sich den Kappen holen, als ein Surren und Summen in der Luft vernehmbar wurde. Die sich wegen des Lautes in der Koppel verammelten Herrschaften sahen ein Flugzeug auf sich zukommen, welches wegen eines Motordefektes dicht neben der Koppel landen wollte. Kaum hundert Schritt vor ihnen war das Flugzeug gegen die obere Stange des Koppelschusses gestoben. Wie ein Stein fiel Erna von Degenfeld auf den gelährzten Flügel zu, um die erste Hilfe zu leisten. Der Affessor holte mit seinem Auto sofort den Doktor Glaser aus Lasdehnen. Währenddessen wurde der Verunglückte ins Gutshaus gebracht. Dem Doktor gelang es bald, den Flügel ins Bewußtsein zurückzurufen. Der Sturz auf den Kopf in den weichen Unterboden hatte ihn nur verblüht. Der Flügel rüttelte seinen Kopf ab und stellte sich als Walter Baumlehner, Oberleutnant im zweiten württembergischen Infanterieregiment vor. Nun erkannte von Degenfeld in den Flügel den Sohn seines alten Freundes Sofiar in Gertrudsdorf. Da sich bei Baumlehner nachträglich Muskelchmerzen eingestellt, mußte er bei seinem freundschaftlichen Gastgeber noch einige Tage verweilen. In dessen reparierten aus Königsberg bezogene Monteur die Rumpelrtaube. Wie ein Blitz schlug es bei der gemeinsamen Abendstunde ein, als Erna erklärte, am Morgen vor der Abfahrt Baumlehners nach Königsberg mit diesem einen Flug unternehmen zu wollen. Da auch der Forstmeister das gleiche Verlangen stellte, willigten die Eltern schließlich ein. Bei dieser Fahrt holte sich der tüchtige Flügel zum großen Erstaunen der das schöne Paar angezogenen Beobachtenden Gesellschaft den Verlobungsstüb. — Der Forstmeister hatte die Grünröde wie alljährlich im Herbstschnee eingeladen und der Affessor ließ es sich nicht nehmen, das Abendessen und den Brum dazu zu liefern. Gerade sollte das Fest mit einem Paradezug nach Matunischen beschlossen werden, als von der Forst her ein Schuß fiel. Vier junge Grünröde türmten sofort davon. Unergetlich rief der Affessor: „Nun müßten wir mit dem Auto hinterher fahren, und ich habe meinem Chauffeur heute Urlaub gegeben.“ „Ich kann auch fahren“, erwiderte Baumlehner hastig. „Kommen Sie schnell!“

(Fortsetzung.)

13.

Der nie fatzubekommende neue Fortsaufseher Nante Schnabel hatte sich nach getaner Gabelarbeit ein Plätzchen gesucht, um nach der reichlichen Abfütterung über den Dienst nachzudenken. Er hatte sich eine Decke mitgenommen, sich daraufgesetzt und seinen Rücken an eine dicke Fichte gelehnt. Gerade als die ersten Traumbilder ihn zu umgaukeln begannen, schnarrte er so laut los, daß er darüber munter wurde. . . . Und da kam ihm der Gedanke, daß es doch gerietlich wäre, wenn man ihn vermissen und schlafen finden würde. . . . Nein, besser wäre es schon, wenn er sich etwas Bewegung machte. Und da kam ihm der Gedanke, daß vielleicht der Wilddieb die Gelegenheit benutzen könnte. . . . Ohne Aufsehen zu erregen, holte er sich seine Büchse vom Stand, hing sie über die Schulter und wanderte langsam davon zu den Wiesen.

Die Sonne stand schon tief im Westen. Das Rehwild war bereits ausgetreten. . . . einige starke Böde leuchteten schon in der roten Sommerfarbe. Sie hatten auch schon gesetzt. . . . Na, ein oder zwei würde ihn der Forstmeister doch auch schießen lassen. Dann erinnerte er sich an den Zweck seines Ganges. Wenn der oder die Wilddiebe so gerissen waren, wie sie sich bisher gezeigt hatten, dann gab es keine bessere Gelegenheit, einen Schuß anzubringen. Denn unaufhörlich knallte es vom Schießstand her. Je mehr der Abend vorrückte, desto eifriger wurden die Grünröde. Daß sie dabei noch einen anderen Schuß vernahmen, war sehr zweifelhaft.

Er nahm die Büchse von der Schulter, spannte sie und begann vorsichtig den Wiesenrand entlang zu pürschen. . . . Jetzt hörte das Knallen auf. Wer wohl den Drilling gewonnen haben mochte?

Ein Rehbock, der hundert Schritt vor ihm vertraut äste, warf plötzlich auf und begann weiter nach der Wiese abzutrollen.

*) Für unsere neuinteressenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

... Das kam Nante verdächtig vor. . . . Er blieb stehen und hob die Büchse, um schußbereit zu sein. . . . Eben glaubte er ein leises Knaden zu vernehmen, als es auch schon knallte. . . . Sein linker Arm sank kraftlos hinab, er fühlte einen stechenden Schmerz in der Seite auf den Rippen. Trotzdem warf er seinen Schuß in die Richtung hin, woher er die Kugel erhalten hatte. . . . Dann sprang er mit einem Satz hinter eine Kiefer, klemmte seine Büchse zwischen die Knie, riß das Schloß auf und lud sie von neuem. . . .

Seine Vorsicht war überflüssig. . . . Nichts regte sich vor ihm. Er kniete nieder, legte sein Gewehr weg, zog sein Taschentuch heraus und faßte einen Zißel mit den Zähnen. . . . Die Kugel hatte nur die Muskeln durchschlagen und seine Rippen gestreift. Nun wand er mit Hilfe der Zähne das Tuch oberhalb der Wunde um den Arm und verknötte es. . . . Dann faßte er mit der rechten Hand nach seiner linken Seite. . . . Die Uniform war von der Kugel zerrissen und seine Fingerpitzen fühlten das warme Blut. . . .

Um eine Verfolgung des Wilderers war nicht zu denken. Langsam marschierte er nach dem Schießstand zurück. . . . Fünf Minuten später kamen ihm die Kollegen entgegen. . . . und bald danach kam das Auto. . . . Nante stieg ein, der Affessor wollte ihn sofort nach Lasdehnen zum Arzt fahren. Die vier Grünröde gingen weiter, sie wollten noch bis Dunkelwerden eine Streife längs der Alschwöne unternehmen, obwohl es kaum anzunehmen war, daß sich der Wilddieb noch im Walde aufhielt.

Mit unbewegter Miene sah Nante dem Doktor zu, der ihm die Wunde am Arm auswusch und von beiden Seiten verklebte. . . . Erst als Doktor Glaser den Streifschuß auf den Rippen untersuchte und zu behandeln begann, gab er Zeichen des Unbehagens von sich. „Sie können von Glück sagen, lieber Herr Fortsaufseher“, meinte der Arzt, „einen Zoll weiter nach links, dann lägen Sie mauferot im Walde.“

„Der Kerl ist also nach rechts rausgewandt oder er hat die Büchse etwas vertanzt“, erwiderte Nante stöhnend. . . . „Aber es ist doch nicht so schlimm, Herr Doktor. Ich bin zu heute abend beim Herrn Affessor eingeladen und möchte nicht fehlen.“

„Na, so eine Bärennatur, wie Ihre, wird den kleinen Blutverlust nicht als zu schwer empfinden. Aber selbstverständlich keine alkoholischen Getränke.“

Die ganze Gesellschaft hatte sich in der Oberförsterei versammelt. Als das Auto zurückkam, fuhren die Damen nach Hause. Die Männer folgten dem Affessor in sein Heim, um es einzuweihen. . . . Aus dem verfallenen Häuschen war ein Feenspalast geworden. Die Wände mit Tapeten verkleidet, zum größten Teil auch mit farbigen Geweben. . . . Die schwereren Möbel wirkten etwas zu stark, weil sie bis zur Decke reichten. . . . In den drei Zimmern war an kleinen Tischchen gedeckt. . . . Ein alter, würdiger Herr in Frack und schwarzen Kniehosen stand mit unbewegter Miene an der Anrichte. . . . Ein grautüftiger Diener servierte.

Die Gesellschaft war schon zu Anfang sehr mobil. . . . Der frühe Nachmittag wirkte nach und nun kam noch die Aufregung über Nantes Abenteuer hinzu. . . . Die vier Grünröde waren von der Streife, wie es vorauszu sehen war, ohne Erfolg zurückgekehrt. . . . Allseitig wurde festgestellt, daß nirgendwo an den Grenzen ein verdächtiger Schuß gefallen war. . . . und die Vorliebe der Wilddiebe für das Tal der Alschwöne war auch sehr erklärlich. . . . Denn das war die Freistatt der ganzen Oberförsterei, wo mit Ausnahme der wenigen Tage im Frühjahr, wo dort die Schneepse am besten zog, kein Schuß fallen durfte. Da zog sich das ganze Rehwild hin und stand so vertraut, wie in einem eingegäumten Park.

Man hatte sich nach der Mahlzeit bereits an den länglich runden Tisch in dem sogenannten Eßzimmer gesetzt, als der Forstmeister plötzlich ausrief: „Bauschus, da fällt mir eben etwas ein. Die Naujokische hat mir neulich erzählt, daß in Serbenten beim Gastwirt ein Knecht zu Oftern gezogen ist, der ihren Mann zum Wildern verführen wollte. Kennen Sie den Kerl?“

Der Fortsaufseher, der in Serbenten wohnte, zuckte die Achseln. „Das könnte nur der neue Knecht von Gwidies sein, ein fixer Bengel, adrett, hat bei den Jägern gedient. . . . Aber das glaube ich nicht, Herr Forstmeister. . . . Beim Gwidies ist reichlich Arbeit zu leisten, und der Alte würde sich sehr für einen Knecht bedanken, der sich die Nachmittage in der Forst räumt. . . . Aber. . . . meine Herren, jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Jetzt weiß ich, wer der Wilddieb ist. . . .“

„Na, dann schießen Sie doch los,“ rief der Forstmeister ungeduldig. Der Grünroth schüttelte den Kopf und sah sich nach dem Koch um, der feif und stolz wie ein Spanier am Büfett stand. Der Assessor lachte . . . „Sie können ruhig sprechen. Was hier verhandelt wird, dringt nicht über die Wände dieses Hauses.“

„Na, dann Herrschaften, hören Sie zu . . . In Serbenten ist vor vier Wochen ein sonderbarer Vogel zugeflogen . . . ein Herr von Zaleski . . . Er hat richtige Papiere, die er dem Amtsvorsteher vorgelegt hat . . . Drei Tage wohnte er im Krug, dann mietete er sich das alte Grenzerhaus, das leer stand und möblierte es fein aus.“

„Und was tut der Herr von Zaleski dort in Serbenten?“ rief der Forstmeister. „Das ist kein Geheimnis. Er läßt schmuggeln. Schwere Kisten gehen fast täglich über die Grenze. Ich glaube, da sind noch Papiere oder Gewehre drin.“

„Und Sie meinen, daß der Mann noch Zeit hat zum Wildern?“

„Jetzt, wo ich alles gehört habe, was sich hier zugetragen hat, möchte ich das wirklich glauben. Er hat Wagen und Pferde, zwei ungariſche Jüder und fährt jeden Nachmittag mit seiner Cousine spazieren.“

„Eine Cousine hat er auch?“ warf der Assessor dazwischen . . .

„Ja, ein forsches, hübsches Weib.“

„Hat er vielleicht auch einen weißen Forsterrier?“ fragte Mooslehner.

„Nein . . . er hat nur eine mächtige, gefleckte Dogge . . .“

„Wie sieht er denn aus?“

„Ein großer, schlanker Mann, Herr Forstmeister, das Gesicht etwas verlebt . . . mit tiefliegenden schwarzen Augen . . . Er muß viel Geld haben, denn er gibt es mit vollen Händen aus . . .“

„Das kann ich mir denken, daß dabei etwas abfällt. Aber nun müssen Sie sich, Bauſchus, etwas mehr um den Mann und sein Treiben kümmern.“

„Das werde ich schon besorgen, Herr Forstmeister. Er fährt ja immer an meinem Hause vorbei. Da sehe ich mich aufs Rad und fahre ihm nach . . .“

„Ich schaffe mir auch ein Rad an, ich kann schon fahren,“ rief Mooslehner eifrig . . .“

„Na, ob das praktisch ist?“ meinte Nante Schnabel . . .“

„Ich war in voller Bereitschaft und bekam doch die Kugel . . .“

„Ja, ja, Schnabel hat recht,“ entschied der Forstmeister. „Wir haben es mit einem ganz gefährlichen Burschen zu tun, der aus dem Dickicht heraus schießt . . . Also Vorsicht, meine Herren, und keine Nachsicht. Es handelt sich jetzt nicht bloß um das Wild, sondern um uns selbst. Und da wollen wir uns doch unserer Haut wehren . . . Besprechen Sie das heute. Streifen werden nur zu zweien unternommen, und jeder Schuß, der im Revier

fällt, wird mir gemeldet. Sie brauchen sich gar keine Beschränkung aufzuerlegen, wenn Sie mal einen Schuß abgeben wollen, aber er muß gemeldet werden.“

Schrader stand auf und ging an den Spieltisch, wo ihn die beiden Gutsbesitzer bereits sehnsüchtig zum Skat erwarteten . . . Unterwegs hielt ihn der Assessor auf. „Darf ich mir einen Vor-

Des Morgens.

Dem Taue glänzt der Rasen, beweglicher
Eilt schon die wache Quelle. Die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt und im Geblättern
Kauſcht es und schimmert's. Und um die grauen
Gewölke streifen rötliche Flammen dort,
Verkühdende, sie wallen geräuschlos auf,
Wie fluten am Gestade, wogen
Höher und höher, die wandelbaren.
Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
Du goldener Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offener fliegt, vertrauter dir mein
Auge, du freudiger, zu, so lang du
In deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist.
Du möchtest immer eilen, könnt ich,
Göttlicher Wanderer, mit dir! — Doch lächelst
Des frohen Uebermütigen du, daß er
Dir gleichen möchte. Segne mir lieber denn
Mein fierblich Tun und heitre wieder,
Gütiger, heute den stillen Pfad mir!

Friedrich Hölderlin

„Schlag erlauben, Herr Forstmeister? Ich möchte Ihnen einen Vertrag zur Verfügung stellen als Prämie für die Ergreifung des Wilddiebes.“

„Das ist ein guter Gedanke, Herr von Sperling. Ich gebe hundert Mark; wenn Sie noch etwas dazu tun wollen . . .“

„Ich möchte noch etwas höher gehen, Herr Forstmeister. Darf ich die Summe zu einem halben Tausend ergänzen? Selbstverständlich geht die Sache von Ihnen aus . . .“

„Das ist sehr reichlich, aber wenn Sie wollen, habe ich nichts dagegen . . .“ Er trat wieder zu den Grünröden. „Noch eins, meine Herren, für die Ergreifung des Wilddiebes sind 500 Mark Belohnung ausgesetzt . . .“
(Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Allerlei.

Waldmeistersaft.

Dieser leicht herzustellen Saft eignet sich vorzüglich zur Herstellung von Bohnen. Der Waldmeister (Maifraut) ist zu belesen, zu waschen, wird dann in ein Gefäß aus Porzellan oder Steinzeug gelegt, mit einer kochenden Zuderlösung (1 Kilo Zuder auf 1 Liter Wasser) übergossen und 24 Stunden zurückgestellt. Hierauf wird die so gewonnene Flüssigkeit durch ein Mulltuch filtriert, in kleine Gläser gefüllt und 20 Minuten bei 80 Grad Celsius sterilisiert.

Zur Einschränkung des Biergenusses.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde von vielen Seiten unter Zustimmung hervorragender Volkswirte und Hygieniker darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, die großen Nährwerte der Brauergeste direkt der menschlichen Ernährung zugänglich zu machen, indem man sie in Form von Gerstenmehl, Graupe und ähnlichen Präparaten zu Ergänzung unseres unzureichenden Vorrates an Brotgetreide benutzt. Diesen Anregungen wurde zunächst keine Folge gegeben, wohl mit Recht, weil eine Aufhebung des Bierkonsums ein so tiefes Eingreifen in die Lebensgewohnheiten unserer Bevölkerung bedeutete, daß man sich nur im äußersten Notfalle entschließen sollte. Es sei nur an die Aufregung erinnert, die in manchen Städten schon durch die kleine Erhöhung des Bierpreises entstanden ist. Es sei ferner an die zahllosen, in ihren Lebensgrundlagen erschütterten Existenzen, Gastwirte, viele Hausbesitzer usw. erinnert. Man durfte aber um so eher zunächst auf die direkte Zuführung der Gerste in die Reihe der menschlichen Nahrungsmittel verzichten, weil der größte Teil ihres Nährwertes schätzungsweise 80 Prozent, sich im Bier wiederfindet. Allerdings zum Teil in Form des im Uebermaß schädlich wirkenden Alkohols. Erst nach einiger Zeit haben sich die Behörden

zu einer Einschränkung der Bierproduktion angesichts der dringender werdenden Knappheit von Brotgetreide entschlossen. Die Maßnahme erscheint besonders darum gerechtfertigt, weil der Nährwert des Bieres zum großen Teil nicht der Deckung eines wirklichen Bedürfnisses, sondern einem Luxus, einer Ueberernährung, dient. Schon die Figur des typischer Biertrinkers zeigt dies. Wir dürfen in dieser Hinsicht den Biergenuß seitens des männlichen Geschlechts dem Genuß von Süßigkeiten bei Frauen an die Seite stellen. Mit demselben Recht wie dieser eingeschränkt wird, ist auch eine Einschränkung des Biergenusses am Plage. Bei den großen Vorräten an Bier, die in den Lagerfässern ruhen, wird die Einschränkung ohnedies nicht allzu sehr empfunden werden. Wenn sie aber dazu führt, daß das Berweilen in den Kneipen bis in die späte Nacht aufhört, so würde damit nach zwei Richtungen unserer augenblicklichen Lage Rechnung getragen werden. Einmal erscheint das Nachleben durchaus nicht würdig des Restes der Zeit. Außerdem aber würde durch Verlängerung der Nachtruhe seitens der jetzt allzu lange in den Kneipen Verweilenden eine bedeutungsvolle Ersparnis an Nährmaterial zustande kommen. Ohne mich auf Berechnungen einzulassen, möchte ich an die durch die Zeitungen gegangene Nachricht erinnern, daß die russischen Feldarbeiter während der Wintereruhe große Nahrungersparnisse dadurch erzielen, daß sie kaum das Bett verlassen. Solch einer Einschränkung des Stoffbedarfs möchte ich natürlich in keiner Weise das Wort reden. Aber immerhin ist Verlängerung der Nachtruhe um einige Stunden für die Ersparnis an Nährstoffen und mehr noch für die Förderung der Gesundheit bedeutungsvoll. Es wäre daher nur als ein kultureller Fortschritt zu begrüßen, wenn die Einschränkung der Bierproduktion und die durch sie bedingte Erhöhung der Bierpreise eine gewisse Verminderung des Biergenusses herbeiführte. So könnte die Not der Zeit manchem den Weg zu größerer Lebensfrische, ja zur Verlängerung des Lebens weisen.

Ges. Med.-Nat Prof. Dr. R. Bumb, Berlin.

Der Talisman.

Skizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

In einem riesigen Granattrichter der Kampföhle lagen die beiden. Es war eine schauerliche Stellung, die von englischer Artillerie aus guter Deckung fürchterlich bedacht wurde. Aber sie mußte gehalten werden, denn sie flankierte sehr wichtige deutsche Stützpunkte.

Eben hatte der Engländer wieder einmal geglaubt, ganze Arbeit getan zu haben, und seine farbigen Landsleute aus Zentralafrika gegen die Trichter losgetrieben. Brüllend und johlend im Blut- und Whiskyrausch waren sie angekommen. Aber ein halbes Duzend Maschinengewehre konnten noch bedient werden. Da ging es den schwarzen Zivilisationsträgern grimmig schlecht. Vatalionsweise wurden sie niedergemäht.

Die beiden Meseristen waren unverletzt geblieben.

„Mensch,“ sagte der große, kräftige Arbeiter zu dem Kleinen, zähen Schreiber, „was sind das für Vießer! Wenn man die in der Nähe sieht, wie sie die Zähne bläuen, kann es einem schier übel werden. Ich weiß ja nun nicht, was für Kerle das sind, die Hunnen, was die andern uns schimpfen, aber ich denke mir, mehr wie halb so schlimm wie diese Orangutang sind sie wohl kaum gewesen, und vielleicht ist es darum, daß die Engländer uns nur Hunnen nennen.“

Bernhard Stolz, der Schreiber, lachte.

Dieses Lachen reizte den andern ein wenig. Klaus Dierks, der Große, hörte heraus, daß dem Schreiber die entseflichen Augenblicke eben nicht bis ins Mark gedungen waren, wie ihm selbst, und er, Klaus, war doch wahrhaftig kein Weicher. Etwas wie Reid stieg in ihm auf.

„Mensch, hör' mal, ich weiß wahrhaftig nicht, was es hier zu lachen gibt. Du bist ja sonst ein guter Kamerad und kein Anspieler, was ich dir auch nicht raten wollte. Du benimmst dich nicht anders, wie das so einem ganz gewöhnlichen Musketier zukommt, siehst auch garnicht anders aus. Aber wenn mal was los ist, wo andern das Herz, wenn auch nicht die Angst im Halse sitzt, dann tußt du, als wenn jemand dich zum Bier oder sonst einem Bummel abholt.“

Bernhard kuzte. „Ich weiß nicht. Ich habe noch nicht darüber nachgedacht. Aber warte mal. Ja . . . ich fühle mich ganz wohl dabei, wenn diese Teufel angerannt kommen oder wenn die Granaten springen. Wie's einen trifft, muß man es ja doch hinnehmen.“

„Um, ich glaube, wenn man sich auch schonen könnte, du wärst doch nicht anders. Du brauchst ja nun zwar für niemanden zu sorgen, aber das tut's sicher nicht allein, denn der Gedanke an die zu Hause ist was für sich, und das Grauen bei so unmenhlichen Fürchterlichkeiten ist auch was für sich. Weißt du, du hast wohl ein Amulett, einen Talisman oder so . . .“

Das Wort blieb Klaus im Munde stecken. Alles Blut wich aus seinem Gesicht, doch der feste Zug um die Lippen zeigte deutlich, daß die Energie bei ihm erheblich stärker war, als das natürliche menschliche Schwächegefühl.

Die Schwarzen stürmten von neuem. Sie sprangen über die Leichen der Gefallenen hinweg und benutzten beim Niederwerfen deren Körper geistlich als Deckung.

Der kleine Schreiber hanterte mit seinem Maschinengewehr so ruhig, als ob er Schießübungen gegen Scheiben vornahm. Aber die Negere ließen sich durch die gräßlichsten Verluste nicht einschüchtern, immer und immer wieder wälzten sich neue Massen heran. Verstärkung war nicht zu erwarten. Der Widerstand der Deutschen schien hoffnungslos, zumal nun auch Bernhards Maschinengewehr plötzlich aussetzte. Nur drei arbeiteten noch. In dichten Haufen stürzten die Negere auf die bislang gefährliche Stelle zu, von der nur einzelne Gewehrschüsse kamen.

Bernhard Stolz, der ein wenig weitsichtig war, nahm vorstichtig einen Klemmer aus der Tasche, setzte ihn auf und untersuchte gewissenhaft sein Maschinengewehr. Befriedigt nickte er, tat einige Verordnungen am Mechanismus, und gerade, als die böllig sicheren Schwarzen sich zum letzten Sturmangriff erhoben, begann er wieder zu schießen. Die Wirkung war über alles Maß entseflich. Von tausend Leuten rannten etwa fünfzig bis hundert zurück; zehn liefen mit erhobenen Händen in den Trichter, der Rest lag, durchweg durch die Brust geschossen, tot.

Als sich der Schreiber nach Klaus Dierks umsah, bemerkte er ihn hinter sich. Seine Hautfarbe spielte ins Bläuliche. Er tappte ein paarmal suchend in der Luft herum, die Lippen zogen sich schmerzhaft nach unten. Dann brach der Riese leblos zusammen.

Bernhard setzte sich zu ihm, fasste seine Hand und preßte einen Watebausch auf die blutende Brustwunde.

Nach einer Stunde erschien die Ablösung. Viel gab's nicht abzulösen.

Die Ueberlebenden kamen in Aufstellung und der sterbende Klaus ins Feldlazarett.

Die beiden ungleichen Menschen, der kleine Schreiber und der große Arbeiter, gehörten seit einem Jahre zusammen. Freundschaft? Sie würden beide gelacht haben, wenn einer sie Freunde genannt hätte. Das, was man Freundschaft nennt, besteht meist aus der Summe vieler kleiner und großer Gemeinamkeiten, die an allen Ecken verwandte Töne anschlagen und — häufig unbewußt — durchaus nicht immer die Tiefen ausschöpfen.

Bei den beiden war's umgekehrt. Die Gleichheit lag tief im Wesen beider, alles andere war sich fremd. So etwas kann man Liebe nennen, aber das richtige Wort hierfür ist es auch nicht.

Tag und Nacht hockte Bernhard am Bette des Großen. Sein Gesicht war recht blaß geworden, dabei unruhig und nervös. Denn Klaus würde sterben; heute, morgen oder übermorgen. Die Aerzte hatten es gesagt.

Jetzt schlug Dierks die Augen auf und stöhnte, leise aber verzweifelt.

„Hast du Schmerzen, Klaus?“

„Schmerzen? — Ja, die hab' ich. Aber meinst du, ich stöhne deshalb?“ Ein wenig ärgerlich runzelte er die Stirn. „Nein, so hab' ich das damals nicht gemeint. Etwas halt ich auch aus. Wozu soll ich's sagen? Na, ja, meine Mutter ist siebzig und hat die Gicht, schwer. Sie kann sich nicht recht helfen und — sie ist so stolz.“

„Nun, wie? Der Staat, das rote Kreuz — — —“

„Ja, jetzt, natürlich. Aber nachher — — —“

„Was nachher? Du wirst doch wieder — — —“

„Mensch, lüg mich jetzt nicht an. Mußt mich nicht zu guterleht noch tranken, daß du mich für'n Kind oder für'n Weib hältst. Und nun kann ich nicht mehr — — —“

Bernhard antwortete nicht. Der Große sah die Unruhe, er sah, daß der andere zum ersten Male die Fassung verloren hatte, um seinetwillen. Das tat ihm wohl.

Eine Weile schwiegen beide. Dann sagte Klaus: „Wie war's doch mit unserem letzten Gespräch? Ich glaub', wir sprachen von einem Talisman. Weißt du, ich — mir fällt das Sprechen schwer, aber ich hör dich so gern reden . . . du mußt mir erzählen. . . . denk nach — du hast einen Talisman, was Heiliges, — — wohl ein Amulett — — Aber dann die Ruhe. Ich versteh's nicht. Du mußt mir's erzählen, viel von dir.“

Bernhard legte die Hand an die Stirn und stierte vor sich hin, wie einer, der sich über sich selbst wundert, weil er etwas Häßliches in sich gefunden hat. Nun sah er den Todwunden an: „Was Heiliges? Ich will dir sagen, was es gewesen ist: Geld!“

„Geld?“ Die Augen des Großen blickten erschrocken, fast entseft.

„Ja, ich hab's selbst nicht gewußt. Du hast mich darauf gebracht. Dann hab' ich darüber nachgedacht, und nun weiß ich's, da ist kein Zweifel mehr.“

Der andere schüttelte den Kopf. „Die Mutter in dem Gichtstuhle; wenn ich nicht an die auch denken müßte! Junge, wir sind ja nie groß Freunde gewesen, aber ich weiß nicht, warum mich das so kränkt, was du eben sagtest — — —“

„Ja, sieh' Klaus. Du hast die Mutter. Das ist doch was, ist doch was Großes. Ich hab' seit fünfzehn Jahren, als die Eltern starben, nichts mehr gehabt im Leben, als, als eben jetzt, wo du davon sprachst. Da durchfuhr mich's, ich weiß nicht wie.“

Du liegst da nun in Schmerzen und denkst an die alte Frau und auch an den Tod, denn du meinst — — Nein, laß nur, ich will nicht lügen; es wird wohl stimmen. Und auch an mich denkst du, wo wir doch gar keine richtigen Freunde waren, und das ist auch was Großes.“

Gedankenvoll schweig der kleine Schreiber. Der Atem des Sterbenden, der sich bei klarem Bewußtsein befand, ging pfeifend.

„Ich will's versuchen, ob ich's zusammenbekomme,“ fuhr endlich Bernhard fort. „Etwas sagt mir, daß es sehr qualvoll für uns beide wäre, wenn wir so auseinandergingen.“

„Ich hab' die Eltern früh verloren. Das war schlimm damals. Weide in einem Monat. Geseht hat ihnen so recht nichts, sagte die alte Müllerin, die dabei war. Sie konnten nur nicht mehr leben, sie waren aufgebraucht, fertig. Der Vater hatte nur ein Bein, und eine Hand war stummelig. Er konnte eigentlich gar keine Familie durchbringen. Warum sie sich heirateten, die Eltern? Du lieber Gott, weil sie zusammen leben wollten. Keinen Augenblick haben sie es bereut. Sie haben zusammen gelebt, gehungert und sind zusammen gestorben. Ich glaube, sie hätten's nicht besser haben wollen, jeder allein. Klaus, die Liebe war bei uns zu Hause!“

Du meinst nun wohl, ich hätte nicht dazwischen gehört. Ja, das mag wohl stimmen. Am Ende war's besser gewesen. Aber ich war nun mal da.

Und da haben denn die beiden schwachen Menschen all ihre viele Liebe zusammengetan und haben sie auf mich geworfen. Mich haben sie satt gemacht, ich hab' nichts entbehrt und bin ein kräftiger Mensch geworden. Aber ich war zu jung, ich sah es nicht, wie die Eltern veramen um meinethwillen.

Aber dann, als wir sie hinausgebracht hatten — ich war dreizehn Jahre —, da sah ich, was gewesen.

Sieh, Klaus, die Menschen sind verschieden. Der eine fängt in solcher Lage an, die andern zu hassen, alle anderen, die vom Ueberfluß hätten helfen können und es nicht taten. Der zweite wird hilflos weich. Der dritte — — na, bei mir war's anders. Ich bekam Angst, Angst vor der Not; eigentlich auch nicht vor der Not. Ich kann nicht recht ausdrücken, was ich meine. Es ist ja verdrückt zu sagen: vor Geldnot.

Der Rfennig, der Groischen, die Mark, das waren die großen Glendmacher, nach denen der Alte sich halbe Nächte die armen Hände blutig arbeitete und die ihn doch verhöhten.

Ja, sieh. Da hab' ich als dreizehnjähriges Bürschchen angefangen zu schulen, den Kampf mit dem Rfennig aufzunehmen. Ich wollte nicht Not leiden, oder nein, die Not war's wohl auch nicht,



Blumen für unsere Helden.

daran dacht' ich nicht, nur die Angst war's vor dem, was die Eltern zu Tode gequält.

Da hab' ich geschrieben und geschrieben, — jede Seite, die ich schrieb, war ein glückliches Geschick. Die Kollegen nannten mich einen Geizhals. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Es war ja nicht die Freude am Besitz, auch keine Eier, es waren nur die lieben, ausgemergelten Gesichter der Eltern, was mich zwang, zu sparen und — zu sparen.“

„Nun versteh' ich dich schon besser,“ flüsterte Klaus und drückte leicht die Hand des Kameraden. „Über der Talisman?“

Da griff der kleine Schreiber in die Tasche und zog drei Hundertmarkscheine hervor.

„Da.“

„Was?“

„Ja. Als ich die hatte, war ich anders, ruhig, glücklich. Nun war keine Not mehr zu fürchten. Eine große Sicherheit und Zufriedenheit ersetzte mich. Ja, du verstehst das nicht. Ich aber hab' nichts anderes gekannt als den Kampf hierfür — Die Menschen sind verschieden —“

„Mein, ich verstehe es nicht.“

Da stand Bernhard auf. „Denkst du, ich verstehe es noch? Der Pfennig und die Not haben im Kinde schon den Menschen getödet und erst jetzt weiß ich, wie erbärmlich mein Leben war. Du bist im Tode und trotz des Glends, in dem du die Mutter lassen mußt, reich. Ich aber hab' meine schönsten Jahre an blaues Papier gebängt und habe mir von den schmutzigen Lappen als Talisman Glück und Ruhe bringen lassen.“

Klaus atmete nur noch schwach. Der andere aber fuhr fort: „Durch schlaflose Nächte und heiße Augen hab' ich mir's erkauf't. Und wenn es mehr wurde, da hab' ich ein Glücksgefühl gehabt — Herrgott, ich schäme mich ja so.“

Der Große schloß wieder. Seine Züge wurden mit einem Male schlaff und wächsern.

Da beugte sich der kleine Schreiber über ihn und seine Augen leuchteten.

„Klaus, hörst du? Laß mal auf: Sieh', dieses elende Geld, das geht noch heute an deine Mutter, und wenn sie mich überhaupt —“

Wieder schloß Klaus tief auf, aber es war ein Stöhnen der Freude, eine Erlösung aus großer Qual.

Schwach, aber unsagbar liebevoll streichelte er die Hand des Kleinen.

Schleswig-Holstein meerumschlungen*)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Am ersten Augustsonntage des Jahres 1863 wurde im Kirchhof Sumbö das Grabsfeld gefeiert. Von Honorarrentenrat her kam der von der dänischen Regierung ernannte Doktor Rossmussen in Begleitung des vermittelnden Amtshauptmanns Klaus Christian Johannsen, um sich zur Abendtafel in dessen Haus zu begeben. Hierbei fragte er den ihn begegnenden Studenten Adolf Johannsen, einen Neffen des Amtshauptmanns, was der Arm bedeute, der vom Lanzplage herkomme. Dieser gab eine ausnehmende Antwort, da sein Freund, der Bauersohn Niels Olsen, nach dem Rückzuge auf Dänemark und König Friedrich VII., die auf einen vom Schulmeister Jespersen angeleiteten patriotischen dänischen Erfolg, mit einer lauter Stimme den schleswig-holsteinischen Freiheitskampf „in ewig ungeteilt“ erschallen gelassen hatte. Gbda, die Stieftochter des Amtshauptmanns, beauftragte bei der Bedienung der geladenen Gäste die Wägel. Während des Essens hielt Doktor Rossmussen eine patriotische Rede auf König Friedrich VII. Dem Studenten und seiner Base Gbda kam diese Kundgebung im Familien- und Freundeskreise sehr taktlos vor. Der reiche Grafauer Domänen wirtschafte sprach sogar den Vektor und erklärte, daß er als Schleswiger unbedingt deutsch bleiben werde. Durch die so entfallende Mitimmung trennte sich die Gesellschaft bald. Auch Adolf Johannsen suchte sein Stübchen auf. Gbda flüsterte ihm noch zu: „Du mußt vorläufiger sein, lieber Will. Bedenke was auf dem Spiele steht. Es ist ja für uns alle die Rede vor dem Sturm.“ — Durch die Unterzeichnung des sogenannten Märzpatentes vom 30. März 1863 durch König Christian IX., der an Stelle des pflichtig verstorbenen Königs Friedrich VII. den dänischen Thron bestiegen hatte, beschloß der Deutsche Bund den Krieg gegen Dänemark. Am 1. Februar 1864 überschritten die vereinigten preussisch-österreichischen Truppen die Eider. Die deutsche Regierung verdrängte jungen Männer in Sumbö, darunter auch Adolf Johannsen und Gbda, wurden als unglückliche Kontingente durch die dänische Militärbehörde sofort eingezogen. Der alte Onkel ermahnte Adolf seine Pflicht zu tun und dem Fahnenziehe Treue zu halten. Gbda unterbrachte tapfer die aufsteigenden Tränen und tröstete ihren Jugendgespiel, daß bis zu seiner militärischen Ausbildung Wochen vergehen und schon händen die Kreuze vor Munde. Nach einem Abschiedstommers der Soldaten in Berlin, der diese Vereinnung ihrem Amtshauptmann Kurt Gardenberg, Leutnant im preussischen Infanterie-Regiment 24, gab, fuhr dieser mit seinem Wirtchen Karl, einem aufgeweckten Berliner Jungen, bis zum schon freien Schleswig und übernachtete im Gortorper Schloß in dem nur noch unbesetzten Schlafzimmer des früheren Königs Erich von Dänemark. Hier erweckte ein an der Wand befindliches kleines schönes Frauenbildnis seine Aufmerksamkeit. Erst im Schloß auch einquartierter Hauptmann von Winterfeld, der in den dänischen Kaminen sehr lebhaft war, bezeichnete es als eine Nachbildung des Bildes der unglücklichen Königin Karoline Mathilde von Dänemark. Kurt Gardenberg's Blick war durch die halb traurigen, halb gütigen Züge der Königin mit magischer Gewalt an dies Bild angezogen. Ob er sich recht oder Unrecht vom Bilde wandte, die Augen der Königin folgten ihm mit schmerzhaftem Blick. Kurt hatte eine unruhige Nacht und seine Träume beschäftigten sich namentlich mit der unglücklichen Königin, die er im Traum von ihren Verfolgern befreien wollte. Durch einen furchtbaren Sturm, der in dieser Nacht tobte, wurde eins der Fenster in diesem Zimmer eingestürzt. Das Bild war von der Wand gefallen und der Rahmen zerbrochen. Kurt erbat es sich als Andenken vom Schloßkommandanten. Hierauf setzte Gardenberg zu Pferde seinen Weg nach Flensburg fort, um zu seinem Regiment zu gehen. Er bekam beim Wirtchen Lunding Quartier, wo sich bereits Hauptmann von Winterfeld einquartiert hatte. Als bei Tisch Herr Lunding seine Stiefsohn er Karoline Mathilde vorstellte, erschrak Leutnant Gardenberg bestig über die Ähnlichkeit dieser Dame mit dem Bilde auf Schloß Gortorp. Auch Hauptmann von Winterfeld starrte einen Augenblick überaus auf die Tochter des Hauses. Bevor Kurt Gardenberg sich zur Ruhe begab, zog er das Bild aus der Brüstung und betrachtete es nachdenklich. Sanftlich erregte er sich, wie seine Lippen es stille berührten. Bei einem zufälligen Zusammenreffen mit Fräulein Lunding auf der Straße beobachtete er, daß auch er für nicht unympathisch sei. Der Wirtchen Karl teilte seinen Leutnant mit, durch das Hausmädchen Anna habe er erfahren, daß Herr Lunding als Stiefvater des Fräuleins schon seit langer Zeit für diese einen mehr als würdigen Prozeß um ein großes Vermögen und irgend einen Titel führe. Es würde aber immer noch an einer Hand. Wenn diese beigebracht werden könnte, dann sei Fräulein Karoline eine sehr reiche und vornehme Dame. Beim Abschied der Wirtchen Karoline nach Norden suchte die Tochter des Hauses über den Korridor, reichte Kurt die Hand und flüsterte: „Leben Sie wohl, Herr Leutnant. Möge Gott Sie in seinen besonderen Schutz nehmen.“ Kurt dankte hocherfreut, doch war es ihm, als dürfe er nicht so förmlich schreiben. Sie Karoline Mathilde recht mußte, was geschah, hatte der Offizier sie an sich gezogen und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen. „Auf Wiedersehen!“ — „Farvel, min ven — Leb wohl, mein Freund!“ — In Sumbö, das damals noch im Bereich der dänischen Gesetze lag, hatte Kurt's Regiment Quartier bezogen. Amtshauptmann Johannsen's Hof, der etwas geschüchter lag, war von den argsten Bewilligungen versehen geblieben. Seine Bewohner standen nur unter den besondern Schutz Leutnant Gardenberg's. Der hier im Hause seines alten Studienfreundes Adolf Johannsen Quartier genommen hatte. Auf einem Streifen Gardenberg's ließen sich eine große Anzahl Schleswiger gefangen nehmen. Von diesen erfuhr er auf die Frage nach Adolf Johannsen aus Sumbö, daß sämtliche Rekruten aus diesem Orte nach kurzer Ausbildung auf dem Wasserlohn „Hof strafe“ eingereiht worden waren. Besonders einer einführung des Hauptmanns von Winterfeld machte Kurt einen Bummel durchs Lagerleben. Hier freute er sich über vielgestaltigen Soldatenhumor. Unter anderen

war eine frohgefallene Puppe als „General Danst“ ausgekleidet, auf die der Feind ein wütendes Feuer eröffnet hatte, ohne sie jedoch zu treffen.

(Fortsetzung.)

Kurt Gardenberg's Stimmung wurde noch vergnügter und aufgeräumter, da er schon wieder einen neuen Soldatenmilch gewahrt wurde. An langen bunten Bändern wurden zwei Schafe vorbeigeführt, denen ein Lämmchen nachließ, das vor kurzem in preussischer Gefangenschaft geboren, nachdem seine Eltern den Dänen abgenommen waren. Die Soldaten hatten drei kleine Piefche ausstaffiert, sie als Reiter auf die beiden Schafe gefest und führten die ganze Gruppe im Lager umher, dabei das Lamm als die Tochter des Regiments vorstellend.

Endlich war Kurt bei dem Hause angelangt, in dem Hauptmann von Winterfeld seinen Wigwam aufgeschlagen. Er fand den Häuptling damit beschäftigt, seine Sachen zusammenzupacken und sie durch seinen Wirtchen und ein paar andere Soldaten hinauszuschaffen. Den Betten und Möbeln erging es nicht anders.

Kurt fragte nach dem Grunde dieses plötzlichen Aufbruchs:

„Die Bude wird mir hier zu ungemütlich, lieber Gardenberg,“ war die Antwort. „Gestern hat eine Granate das halbe Dach abgedeckt und heute sind ein paar blaue Bohnen in die Fenster gefahren. Ich will von Ihrem freundlichen Angebot Gebrauch machen und mit in Antmann Johannsen's Haus ziehen. Das Zimmer ist doch noch frei?“

„Wir werden schon Platz machen, aber Betten müssen Sie mitbringen und, wenn's geht, auch ein paar Möbelfstücke, denn mit so manchem Stuhl und Tisch haben unsere Leute schon Suppe gekocht.“

Auf den Befehl des Hauptmanns beluden sich die Soldaten mit den Betten und Möbeln und pilgerten nach dem Johannsen'schen Gehöft.

„Nun kommen Sie, lieber Gardenberg,“ mahnte der Hauptmann, „und trinken Sie ein Gläschen mit mir.“

Trotzdem die Stelle den feindlichen Kugeln ausgefetzt war, hatte sich dort eine Kneipe an diesem Platze angefaßt. Die beiden Offiziere ließen sich nieder und der Hauptmann bestellte zwei Bier und wollte gleich bezahlen. Er zog seine Börse und fragte nach dem Preise:

„Bier Groschen pro Glas, macht zusammen acht Groschen!“ „Donnerwetter, das ist aber teuer!“

Der Wirt zeigte statt der Antwort nach oben, wo eben eine dänische Kugel durch die Räume sauste:

„Rechnen Sie die Dinger da oben für nichts?“

Der Hauptmann lachte bestimmt und zahlte den geforderten Preis.*

Trotz der exponierten Lage gab es ein fortwährendes Kommen und Gehen in diesem Wirtshaus. Es erschienen die Kriegsberichterfasser der deutschen und ausländischen Zeitungen, Zeichner, Maler und Angehörige von Soldaten, die auf Besuch kamen. Diese waren besonders gern gesehene Gäste, denn keiner von ihnen erschien mit leeren Händen. Sie brachten sogenannte Liebesgaben in Stille und Fülle, Weinbergbesitzer vom Rhein ganze Körbe mit

*) Für unsere neugierigen Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

*) Sämtliche in diesem Roman geschilderte Anekdoten sind gefahren. Der Verfasser.

Wein, Brauereibesitzer brachten Fässer Bier für die Kompanie ihres Jungen herbei, Kuchen, Würste, eingemachte Früchte, Kisten mit Zigarren und Tabak, Limonaden, Sodawasser, Wäsche, Pelze, Schokolade, Konjett, Rognat, Rum, Seife, Spielkarten, Bücher, Schreibpapier und vieles andere wurden als Geschenke angebracht und teils an die Truppenteile, teils an die Lazarette verteilt. Letztere erhielten überdies Verbandzeug und Stärkungsmittel in reichen Mengen.

Die beiden Offiziere beobachteten all diese bunten Szenen. Von den Schanzen aus hatte das Feuer heute ganz aufgehört, dagegen ließen sich jetzt unten von der Wasserseite dumpfe Töne vernehmen. Ein anderer Feind war auf dem Plane erschienen; der Panzermonitor „Kolf Krake“ hatte soeben das Geschicht mit den preußischen Strandbatterien aufgenommen.

Nachdem der Kandidat Adolf Johannsen und die anderen „unsicheren Rantowisten“ aus Sundby in das Sonderburger Schloß eingeliefert waren, begann am nächsten Tage ihre Ausbildung, bei der der Hauptwert auf Schießen und Bajonettfechten gelegt wurde. Nach einigen Wochen hieß es eines Morgens mit vollem Gepäck antreten und es ging aus dem Schloß hinaus nach dem nahegelegenen Hafen, woselbst ein großes Panzerschiff — ein für die damalige Zeit äußerst seltener Anblick — zur Aufnahme der neuen Rekruten bereit lag. Sie befanden sich also von jetzt ab als Seesoldaten an Bord des Panzers „Kolf Krake“. Man hatte sie zweifellos hierher gebracht in der Annahme, daß die Desertion von Bord eines Kriegsschiffes erheblich schwieriger sei, als am Lande.

Der „Kolf Krake“ hatte bald darauf dicke Qualmwolken ausgestoßen und war den Alsenfund hinab gedampft, verfolgt von den Blicken hunderter neugieriger Zuschauer.

Dies merkwürdige Schiff, mit dem sämtliche Bierbankpolitiker Deutschlands den Ministerpräsidenten Bismarck vor Beginn des Krieges „graulich“ machen wollten, war in England in Form jener Monitore erbaut, die soeben in dem amerikanischen Sezessionskriege die Augen der Welt auf sich gezogen. Natürlich kann man ihn mit den Panzerkanonen unserer Tage nicht vergleichen; für die damalige Zeit aber schien er eine Geschützkraft allerersten Ranges. Er war mit 4-zölligen Eisenplatten gepanzert und hatte zwei turmartige Kuppelaufsätze, die mit je zwei schweren Geschützen ausgerüstet waren.

Da das Schiff besonders in den Ostseebuchten zur Verwendung gelangen sollte, hatte man ihm für geringen Preisgang nur eine mächtige Schraube gegeben, was allerdings den Nachteil vermindert Schnelligkeit und schwieriger Steuerung schuf.

Auf dem „Kolf Krake“ waren die Logis der schleswigschen Seesoldaten in verschiedene Teile des Schiffes gelegt. Der Kommandant des Panzerschiffes, Kapitän Muzoll, von diesem neuen Mannschafszuwachs keineswegs allzu sehr erbaut, gab den Befehl, die Rekruten möglichst von den Türmen und sonstigen wichtigen Schiffsteilen fernzuhalten.

Das Schiff dampfte nach Süden durch den Alsenfund, um die Halbinsel Broader herum. Allmählich schien sich seine Fahrt zu verlangsamen, und Adolf Johannsen, der nebst einer Anzahl anderer Seesoldaten auf dem Unterdeck angetreten war, vernahm ein seltsames Rauschen und Zischen, auch kam es ihm vor, als stübe das Schiff in die Tiefe. Man hatte Meerwasser in die hohlen Wände des Fahrzeuges eingelassen, um das Deck in gleiche Höhe mit dem Wasserspiegel zu bringen und so dem Gegner eine möglichst geringe Zielscheibe zu bieten.

Langsam setzte der „Kolf Krake“ seinen Weg fort. Preußische Strandbatterien, an denen er vorbeifuhr, eröffneten das Feuer auf ihn, allein der Eisenkoloss nahm keine Notiz von dem Kugelhagel, der hoch über ihn hinwegflog. Auf preußischer Seite begann man unruhig zu werden. Da erschütterten mehrere fürchtbare Schläge das Schiff. Einige preußische Kugeln hatten den Panzer getroffen. Viel Schaden konnten sie allerdings nicht anrichten, dazu waren die Platten zu stark, nur Vertiefungen hinterließen sie auf der eisernen Rhinoverzohhaut. Die Seesoldaten drinnen aber wurden teils zu Boden geschleudert, teils hielten sie sich an den Wänden fest.

Und nun drohte Schlag auf Schlag gegen die Panzerwand, jeder Schuß hätte genügt, ein Holzschiff von der gewohnten Art zum Sinken zu bringen. Auch die Türme und die Schornsteine bekamen ihr Teil ab. Durch die Masten sausten die preußischen Geschosse, die Segel wurden in tausend Fäden gerissen, die Boote zerhackt, ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern erhob sich, Granaten platzten und Kugeln schwirren. Duzende von Zentner Eisen flogen auf das Schiff.

Alein die Dänen bleiben die Antwort nicht schuldig. Amunterbrochen blüht es auf aus den Panzertürmen, stets zwei Schüsse kurz

hintereinander aus den schweren Armstronggeschützen. Dunkelrote Flammenblitze, in dicken Qualm gehüllt, sprühen brüllend aus feinen Türmen, die mit schweren Rauchmassen bedeckt. Drüben gehen die Häuser in Flammen auf, die Brustwehren der Batterien werden wiederholt getroffen, aber gegen die preußische Treffsicherheit kommt der „Kolf Krake“ nicht auf. Auf allen Seiten schlagen die Geschosse um ihn ein, in haushoher Gicht schießen weiße Wassermengen senkrecht auf, bis er endlich wieder Dampf aufsteht und nach beinahe zweistündigem erfolglosem Artilleriekampf das Weiße sucht.

Als sich das Schiff außerhalb des Bereichs der preußischen Geschütze befand, wurde das Rumpenwerk in Tätigkeit gesetzt und das Fahrzeug wieder durch Hinauslassen des Wassers aus den Wohlwänden in seine gewöhnliche Lage gebracht. Die Seesoldaten wurden nun auf Deck kommandiert, um bei den Aufräumungsarbeiten und Reparaturen behilflich zu sein.

Adolf Johannsen war von dem Donner des Geschützkampfes so gut wie taub geworden. Nur mühsam vermochte er die Anordnungen der Offiziere zu verstehen. Schaden an Menschenleben war nicht zu beklagen, denn während des Geschichtes hatte sich kein Mann der Besatzung auf dem Verdeck sehen lassen. Dagegen war in einem der beiden Panzertürme ein Geschöß explodiert und mehrere Leute verwundet, die nun unter Deck ins Lazarett geschafft werden mußten. Zimmerleute, Schlosser und Maschinisten traten in Tätigkeit, nachdem das Schiff an einer geschützten Stelle am Gestade der Insel Alsen vor Anker gegangen war. Wiederum waren zwei Wochen ins Land gegangen und man schrieb Anfang April. Der „Kolf Krake“ hatte seine Reparaturen beendet und sich öfters mit den Strandbatterien herumgeschossen. Zu einer größeren Aktion hatte er sich nicht auftraffen können. Er lag in seinem Schlupfwinkel in der Augustenburger Förde und war damit beschäftigt, neuen Proviant aufzunehmen, den eine Anzahl Bauernwagen ans Ufer gebracht hatten.

Es war schon gegen Abend und bereits dunkel, als die zum Abladen und Verstauen des Proviantes bestimmten Seesoldaten und Matrosen sich an die Entladung der letzten Wagen machten. Soeben hatte der Seesoldat Niels Clausen einen großen Kartoffelsack vom Wagen heruntergelangt. Da es ihm anscheinend zu schwer war, rief er seinen Kameraden, den Seesoldaten Adolf Johannsen herbei:

„Du mal so, Adolf, als ob du mit anfaßen willst. So, jetzt hör' mal schnell zu! Wenn wir ausreißer wollen, so ist jetzt die beste Gelegenheit! Es ist dunkel und kein Mensch achtet auf uns. Solch ein günstiger Augenblick kommt überhaupt nicht wieder. Du kannst doch schwimmen?“

„Ja, aber, ich weiß nicht — —“

„Kein Aber! Wir kennen doch beide den Weg nach dem Alsen-Sund!“

„Ja, gewiß!“

„Und wir wissen doch genau die Stellen, wo er kaum 800 Meter breit ist!“

„Auch das!“

„Na, dann in Gottes Namen vorwärts! In ein paar Stunden sind wir drüben bei den Kreuzen!“

„Ghe Adolf Johannsen recht wußte, was ihm geschah, hatte ihn der junge Bauer bei der Hand gepackt und zog ihn schleunigst mit sich fort.“

Es war inzwischen ganz dunkel geworden, man sah kaum die Hand vor Augen. Doch die beiden Sundbber kannten hier in der Nachbarschaft ihrer Heimat jeden Weg und Steg und hatten schon beinahe den Alsen-Sund erreicht, als der Knall eines Schusses aus der Signalkanone des „Kolf Krake“ an ihr Ohr drang.

„Jetzt ist unsere Flucht entdeckt, nun schnell hinunter nach dem Strande, hoffentlich finden wir einen Fichtertahn, mit dem wir übersehen können.“

Alein die beiden Flüchtlinge hatten die Rechnung ohne die dänische Feldwache und die Befestigungen längs des Alsen-Sundes gemacht. Sie wollten gerade schnell in ein Gehölz dringen, von dem aus man schon die Wasser des Sundes blinken sehen konnte, als plötzlich ein Ruf an ihr Ohr drang:

„Halt!“

Verwirrt blieben beide einen Augenblick stehen, um dann sogleich nach dem Strande hinunterzulaufen. Doch der Posten schoß aufs Geratewohl das Gewehr hinter ihnen ab. Wenn er sie auch nicht traf, so alarmierte der Schuß die ohnehin schon durch den Kanonenschlag gewarnte Feldwache. Die Dänen hörten den Schritt der eilig Herbeikommanden und versperrten ihnen den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

1. Scherzbild in einem Zug.
(Zum Nachzeichnen.)



2. Verwandlungs-Rätsel.

Waisal | | | | |
* * * * * | * * * * * | London.

Mit Hilfe von 6 Zwischenstufen soll man von Waisal (See in Asien) nach London gelangen. Dabei muß jedes Wort aus dem vorangehenden durch Veränderung zweier Buchstaben, deren Stelle oben durch Sternchen angedeutet ist, ohne Umstellen der übrigen vier Laute entstehen. Jedes Wort soll ein richtiges Hauptwort sein.

3. Rätsel.

Auf schlanken Säulen stolz und mächtig
ragt meine Ernte hoch empor,
Und unter ihrem Dach könt prächtig
Manch jubelnd Lied im hohen Chor.

Den Schüler, der die nützigen Freuden
Verzähmt als eitel Spiel und Tand,
Ihn führen gern die letzten Weiden
Zum hohen Ziel mit kundiger Hand.

Das Ganze ist im duftigen Wein
Zu schauen, wie im grünen Hain.

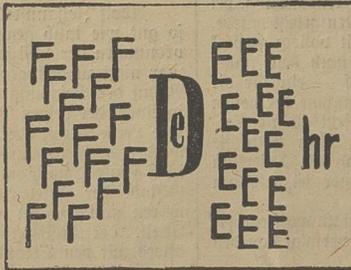
4. Silben-Rätsel.

Schon längst zogs in den Alpen mich gewaltig,
Und endlich folgt ich dieser Eins;
Da sah die Berge ich so vielgestaltig,
Die Matten und den Quell des Rheins.

Das Ganze auch sah stolz empor ich ragen,
Mir schien, als ob es lockte: „Komm!“
Sollt auf die letzten ich mich künftlich wagen,
Ich, der noch keinen erlomm?

Wie schad, daß man noch immer nicht kann
fliegen!
Das Klettern macht mir gar viel Beschwer;
Doch als ich glücklich nun hinaufgestiegen,
Da sah ich rings — ein Nebelmeer.

5. Bilder-Rätsel.



6. Rätsel.

Ich bin ein erquickliches Sauerbrünlein,
Gefäßt in ein zierliches, goldenes Tönnlein,
Entsprungen im fernen Südenland,
Doch hin in alle Orte verjandt.

Vier Jahre bleibt er aus,
Dann kommt er nach Haus
Und zeigt sich wieder
Im Kreis der Brüder.

7. Rätsel.

Die Erste nennt dir ein Metall,
Die Zwei und Drei ein Kartenblatt,
Das Ganze ist ein Mineral,
Das man zum Malen nötig hat.

8. Skat-Aufgabe.

Vorhand A spielt Eichel-Solo und gewinnt mit Schneider. Im Talon liegen C=As und Kön.

- A.: C.-Unt. — Gr.-Unt. — Sch.-Unt. — C.-10 — Ober — 9 — 8 — 7 — Gr.-Kön.
B.: Gr.-10 — S.-As — 10 — Kön. — 7 — Sch.-As — 10 — Kön. — Ober — 9.
C.: Gr.-Ober — 9 — 8 — 7 — S.-Ober — 9 — 8 — Sch.-8 — 7.

9. Dreisilbige Charade.

Längst verschwunden ist die Zeit,
Wo sich Völker weit und breit
Bitternd vor dem Ersten beugten,
Höchste Ehrfurcht ihm bezugten.
Hält die Welt an Gottes Thron
Fest als Kette Religion,
Sorgt für inn' res Glück und Frieden
Auch das letzte Paar hienieden.
Fern dem Thal, den Wolken nah,
Weilte, wer das Ganze sah,
Eine Fürstin oft es hütet,
Auch ihr und Erholung bietet.

Verichtigung der Aufßlösung der arithmetischen Aufgabe in Nummer 9: Richtig gelöst treffen sich die Kreise 12 Uhr 15 Min. 20 Sek. Auflösung: Entfernung der größeren vom Mittelpunkt 97 m, der kleineren vom Mittelpunkt 68 m = 166 m. 166 m sind zu laufen. In der Minute werden 9 m vor beiden Kreisen zurückgelegt, also 166 : 9 = 18 Min., Rest 4 m. Diese 4 m sind der 3. Zeit einer Minute, also 20 Sekunden. Es wäre nun gelaufen: a) Der größere Kreis 5 x 18 2/3 = 91 2/3 m. Die ganze Entfernung war 97 m, ab der Weg 91 2/3 m = Entfernung b. Kreisl. vom Schnittpunkt 6 2/3 m. Da der Halbmesser 24 m = Entfernung des Mittelpunktes vom Schnittpunkt 29 1/2 m. b) Der kleine Kreis 4 x 18 2/3 = 73 1/3 m. Die ganze Entfernung war 68 m, ab der Weg 73 1/3 m = der Kreis hat den Schnittpunkt überdritten 6 1/3 m. (Siehe a Entfernung der Kreisl. des größeren vom Schnittpunkt. Also richtig!) Diese 6 1/3 m Ueberführung des Mittelpunktes vom kleinen Halbmesser abgezogen, bleibt als Entfernung des Mittelpunktes des kleinen Kreises vom Schnittpunkte 9 2/3 m. Also Entfernung des großen Kreises 29 1/2 m, des kleinen Kreises 9 2/3 m = Entfernung der beiden Mittelpunkte 99 m von einander.

Die Lösung der Charade ist: Die Erste nennt dir ein Metall, Die Zwei und Drei ein Kartenblatt, Das Ganze ist ein Mineral, Das man zum Malen nötig hat. Die Lösung ist: Gold, As, Kön. Die Charade ist: Die Erste nennt dir ein Metall, Die Zwei und Drei ein Kartenblatt, Das Ganze ist ein Mineral, Das man zum Malen nötig hat. Die Lösung ist: Gold, As, Kön.

Jeder sein eigener Schuhmacher!

1 Handnähmaschine wie Maschine, zum Reparieren von Schuhen, Lederzeug etc. 2.50 M.

- 1 Schuhmacher-Hammer 1.50 „
- 1 „ „ „ „ „ 1.00 „
- 1 „ „ „ „ „ 0.80 „
- 1 Abziehstein 0.50 „
- 1 Ort 0.20 „

zusammen 6.50 M.
ab hier, Verpackung frei!

„Blitz“-Neuheiten-Vertrieb
Königsberg Pr.,
Postfach 115
Postfach Königsberg 2538.

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Weiser“ zu beziehen.

Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,

wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco zugehen, im Bekanntheitsverkauf. Nach Einreichung von 10 M. bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen neuen Gegenstand frei zugewandt. Damen- oder Armbanduhren mit 8 mehr. Täglich Anerkennungen. Bezug angeben. An Kinder liefern wir nicht.
Union Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.

Guten Ersatz bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches

Salmiak-Schmier-Waschmittel.

Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirka 10 Pfund-Eimer Mark 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.
E. Hohnholz, Berlin-Tempelhofer B., Stollbergstraße Nr. 4.

Radfahren erlaubt!

mit Spezialfederbereifung D.R.P. praktisch, elastisch und dauerhaft, in Gebrauch, in 1 Min. aufzuliegen paßt für jede Felge. Stck. 6.75 u. 8.30 M. Vers. p. Nachnahme. Schrader, Berlin 1340, Weberstr. 42. Vertrieb für Kriegsbereifung.

Wasch-Tafel-Steife oval, v. Kriegserprobter Art genehmigt. Postpaket Mk. 5.20 frei, 200 St. Mk. 14. — ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

Buchführung (4 Systeme) erlernt man in wenigen Stunden ohne Lehrer und Vorkenntnisse nach dem Aucama-Lehrsystem. Prospekt gratis. Au & Co, Hamburg 5, Nr. 161.

Wer Geld sucht auf Ratenerückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedienung.

Wif-verständnis.

Gas (als beim Mittagessen duftender Gänsebraten) aufzutragen wird zum Herrn des Hauses: „Gib denn das appetitliche junge Gänsechen her?“ Dienstmädchen (verächtlich): „Ich bin aus Gundersbach!“

Wahrscheinlich.

Witwe Schulze (zu ihrer Schwester): „Was meinst Du, ob ich den Antrag des Herrn Minfert annehme?“ Schwester: „Ich kann Dir nicht dazu raten, den Menschen zu heiraten; Dein Mann, wenn er noch an Leben wäre, würde Dir jedenfalls auch abraten.“

Strumpf-Garne

zu Mk. 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Erzgebirgische Miniatur-Holzspielwaren Volkskunst
Musterversand überallhin.
Robert Richard Meyer, Fabrik, Chemnitz, Postfach 235, 3.

Ansichtskarten billig!

- 100 Kriegs-Postkarten 3.-
- 100 Liebesferien-Postkarten 3.-
- 100 patriot. Flagen-Postkarten 3.-
- 50 Gütige Künstler-Postkarten 3.-
- Berlin Marber, Breslau L-174

Fröbelschule v. Frau Clara

Fröbmann. Schönerpark. 82. Kurse für Haus und Beruf. Sülzen: Kinderfräulein: Jungfrauen: Stubenmädchen: Freiprosp. gratis. Eigenes Haus.

Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photographien, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.
Kataloge umsonst u. portofrei liefern
100 Liebesferien-Postkarten
Jonass & Co., Berlin A. 390,
Bella-Allianz-Str. 7-10.

Umsont geben wir Uhr, Kette u. Ring

oder andere Bedarfs- und Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kriegs- und Künstler-Postkarten, Oster- und Pfingstkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 9.- M. eingesandt haben, schicken wir Ihnen frei die prachvolle Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garantieren.
die Kette und den Ring. Elegante gute Damen-Uhr mit langer vergold. Kette, oder Armbanduhr, M. A. mehr. Voller Garantie reelle Bedienung. An Kinder wird nicht geliefert.
Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/149.

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 52.

Nebra, Sonnabend, 30. Juni 1917.

30. Jahrgang.

Serajewo.

Der dritte Jahresstag.

Drei Jahre sind seit der Mordtat von Serajewo verflohen, durch die der lange von England benötigte und geschätzte Balkanbrand entzündet wurde. Drei lange, schicksalshimnere Jahre, die denurchführbaren Krieg auch mit seinem Schritt seinem vorbestimmten und so lang herausgeredeten Ende, der gänzlichlichen Zernichtung Deutschlands, näher gebracht haben, obwohl es den Entenmächten unter der unheilvollen Anwendung aller Gewaltmaßnahmen und Vernichtungshinrichtungen gelungener ist, fast die gesamte zivilisierte und halbzivilisierte Welt gegen die Mittelmächte auf die Beine zu bringen. Nach sieben Deutschlands und seiner Verbündeten Heere sind nur ungelungen, sondern tiefer als in den Hauptkriegsgeplänzen tief in Fremdenland.

Der Marsch an dem österreichischen Frontlofer Franz Ferdinand hat für die unmittelbare Schuldigen, Serbien und Bosnien, aus schlimmer Saat die Früchte reifen lassen. Der Arm der Gerechtigkeit hat beide schwer getroffen. Serbien liegt vollständig geworfen am Boden, sein König ist in der Fremde landlos umher. Und Aushalten? Die Siege Eindenburgs, die furchtbarsten Soldatenhaftigkeit der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, die Ausfall riefenhafte, wertvolle Handfesseln entziffen, bilden den Schlüssel zu jenen tragischen Vorgängen, die das Schicksal der Dynastie der Romanows und jener Großfürstenpartei bezeichnen, die zur Errettung ihrer unbesiegbaren Machtstellung den Mordbuben von Serajewo die Waffe in die Hand gedrückt hatten. Wo sind sie heute, die in den Krieg mit der freudvollsten Begeisterung, das nicht Menschliches ihnen und ihren Millionenbrüdern überlassen löhne, hinausgeschickt? Eindeutig hat ihre Seele zerstückelt, und der aufkommende Born der eigenen Wälder hat sie hinweggeführt — hinter Gefängnismauern, durch deren Öffnungen der Weltanschauung der Revolution loht, was sie ihres von der Faune eines entzündeten, zentralischen, von unheimlichen, nicht zu bezweifelnden zerrissenen Volkes abhängigen Voles.

Aber auch die Weltmächte, Frankreich, Italien und selbst England sind gegen alle ihre Erwartungen, feuigen unter dem Druck des von ihnen heranzubereitenden Krieges. Die deutschen Heere liegen tief in Frankreich, seine industriellsten Landstriche, seine nordwestlichen Grenzländer sind in unserem Besitz oder vom Einbruch des Krieges zertrümmert und zerstört. Die Wälder seiner Jugend ist dahingeraht, vernichtet, verweilt, seiner Volkstrait sind unheilbare Wunden gelassen. An Italien herrscht grenzenlose Enttäuschung und Enttäuschung. Und England, das mit allen Ehren und Ehre mit seinem Vorkriegscharakter-Monopol den Krieg von meergeborenen Ariel aus mühelos zu gewinnen glaubte und als selbstverständlich annahm, daß die selbstständigen Wälder sich gegenwärtig ohne englische Hilfe, wohl aber für den englischen Vorteil zerlegen würden, auch England ist durch die Entzündung der Ereignisse nicht nur zu erheblichen finanziellen und materiellen Einbußen, sondern auch zu den schwersten Blutopfern gezwungen worden.

Alle tiefen Berechnungen, alle fahnen Pläne, deren letzte Ausführbarkeit angelehnt der gewaltigen Übermacht der Vierverbandsgeoffenen zu Wasser und zu Lande so klar auf der Hand lag, sind an der tiefsten Grube, an der militärisch-technischen Stärke der Mittelmächte und an ihrem Anpassungsvermögen an die wie mit einem Schlage veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse gescheitert.

Das Verbrechen von Serajewo war unsonst geschehen, und die Weltbild des Weltkrieges, die England und seine trabantischen Verbündeten mit vielen Verheeren und mit dem noch größeren der Entzündung des Weltbrandes auf sich geladen haben, findet, wie sich alle Schuld auf Erden rächt, schon heute ihre Vergeltung. Rußlands innerlicher Zusammenbruch und die drohend wachsende U-Boot-Gefahr fünden das entscheidend jener Koalition an, die von wirtschaftlicher Scheitlung, von Raubgier und Mordgeheimnissen zusammengesetzt, durch Westmächte und Vögel miteinander verflochten, das Recht aus der Welt zu schaffen und die Erde unter sich aufzuteilen zu können glaubte.

Drei Jahre voll entsetzlicher Greuel, Verwüstungen und Leiden aller Art sind über die Welt dahingegangen. Noch immer ist England aber seinem Ziele nicht seinen Schritt näher gekommen. Zum Gegenteil, die Westmächte Deutschlands und seine Verbündeten haben die Schaffung des Vierverbandes, den mit dem

Attentat zu Serajewo entsetzten Weltbrand zu einem Raubzug in großen Stille benutzen zu können, von Tag zu Tag mehr finen lassen. Der Welt nach die einzige Unverletzte Amerika. Die Zukunft wird lehren, ob Willen der Gerechtigkeit in den Arm zu fallen vermag.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Frankreich und der U-Boot-Krieg.

Die für die Ernährung Frankreichs äußerst wichtigen Erzeugnisse seiner Kolonien können infolge der Schiffskraummot nicht für das Unterland nutzbar gemacht werden. Dem Journal des Debats zufolge hat Frankreich-Indien in diesem Jahre eine große Meisernte, die jedoch nicht nach Frankreich gebracht werden kann, da Mangell an Frachtschiffen zu ihrer Verschiffung herrscht. Von den 14 Millionen Tonnen, die eingehandelt wurden, konnten nur 250 000 Tonnen nach Europa gelangen. Große Meisernte sind im Lande dem Verberben ausgesetzt, da die Planzer nicht umlande sind, Frachten von 300 bis 500 Franc pro Tonne für die Verschiffung nach Europa zu tragen.

Die Größe der Fronten.

Nach einer Mitteilung des Pressebüros des französischen Kriegsministeriums hat die gesamte Kriegsfrente gegenwärtig eine Länge von 4540 Kilometern, die sich wie folgt verteilen: Belgien 85 Kilometer, Frankreich 730 Kilometer, Italien 425 Kilometer, Rußland 1700 Kilometer, Rumänien 420 Kilometer, Serbien und Montenegro 1000 Kilometer, Ägypten 300 Kilometer.

Die englischen Flieger sollen angreifen.

Die englische Presse behauptet nach wie vor das Schicksal und Daily Mail schreibt in einem jüngeren Artikel, es sei unzulässig zu behaupten, daß die englischen Luftkriegerkräfte an der Front in Frankreich nicht durch lange Manöver auf Jagdflüge in innere Deutsche Lande geschickt werden dürften. Wenn deutsche Flugzeuge in deutschen Gebieten aufgefunden und England angreifen, so ist es umso Schöner, sie davon abzuhalten, indem wir die Deutschen in ihren eigenen Städten angreifen. Die Luftfront ist genau so wie die marinierte Front und wie die Landfront. Wo der Feind sich zeigt, da liegt sie. Wir dürfen uns nicht mehr mit Unwohlsein begnügen.

Der Sieg von Gaza.

Unter den Ravieren eines abgeschlossenen englischen Fliegeraufmarsches befand sich ein Brief aus London folgenden Inhalts: Es gibt nicht viel Neuigkeiten hier, außer daß uns erzählt wird, daß die Luftstille sich entschlössen haben, zu kämpfen und keinen Surrenderien gemacht haben. Wenn ich glaube, was ich auch höre, so freudig wird, daß wir Gaza 8000 Tünnen getrocknete Verluste gehabt die glaubwürdige Nachrichten von diesem Ort sind, was ein Wunder nicht weiter vor sind, a waren. Ich kann diesen uns vorgesetzt werden, ich sehen kann, werden bevor die Woche nicht

Meutenbe ruff.

Die schwedische Reichsversammlung der 7. Märzstrenst mitgeteilt, daß 46. Regiment, die gemischte Front zu einem Meutenbe ruff, das verweigert hatte, sich von der 13. Division 52. Regiment den Offiziere teilgenommen hat nach Erklärung der Regimente 45, 46 und 47. Regiment, das Meutenbe ruff, die für den Gehorsam gemacht haben, vor werden.

Politische

Das österreichische Reichsratsmitglied Ludwig von Bayern wird demnach nach Erhebung der wieder

Die Verhandlungen zwischen der deutschen und der holländischen Regierung wegen der am 22. Februar 1917 infolge eines unglücklichen Zwischenfalls durch ein deutsches Unterboot im Chercheget vertriebenen holländischen Handelsdampfer sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Deutschland erklärt sich bereit, die vertriebenen Schiffe durch gleichwertige deutsche Schiffe in holländisch-indischen Häfen zu ersetzen. Holland zahlt die Verschleppungssumme für die vertriebenen Schiffe, Regierung und Preise in Holland brüden über diese Regelung ihre Genehmigung aus.



Dr. v. Seidler.

Nach dem Rücktritt des österreichischen Kabinetts Stam-Warting ist ein leonorenes Bismarckministerium gebildet worden, in dem in wesentlichen die bisherigen Sektionschefs der einzelnen Ministerien der neuen Leiter amtiert. Den Vorsitz übernimmt der leitende Leiter des Reichsministeriums Dr. Ernst Ritter v. Seidler. Der neue Ministerpräsident nennt aus Niederösterreich und lebt im Alter von 56 Jahren. Im Jahre 1900 wurde er in das handelspolitische Departement des Reichsministeriums berufen und 1909 zum Sektionschef in diesem Ministerium ernannt. Außerdem wirkte er seit 1901 als Privatdozent, später als ordentlicher Professor für Verfassungswissenschaften und Verwaltungsrecht an der Wiener Universität; seine vielbeachteten wissenschaftlichen Arbeiten behandeln vorzugsweise volkswirtschaftliche Fragen.

Die Nordd. Allgem. Ztg. wendet sich gegen französische Gründungen und führt dabei aus: Das von Wierverband im Interesse der Kriegsverlängerung in Umlauf gesetzte Schlagwort von der deutschen Friedensmittigkeit" wird jetzt durch Pariser Meldungen über eine deutsche pazifistische Kampagne widerlegt haben und der Fall dadurch durch umann völlig

Es ist ein Mittel gegen den U-Boot-Krieg gibt es nach der Übergang dieser beiden Gefangenen nicht. Die einen sind ungenügend. Die ungebauten Handelschiffe laufen nicht schnell genug. Der Kampf gegen die U-Boote ist so hoffnungslos wie das Suchen nach einer Nadel im Heuhaufen. Man sieht selbst nicht und wird dankend gesehen. Geschicksmäßiger, Wasserbomben nutzen auch nichts. Die berühmten 500 Motorboote aus Amerika sind wertlos und verschlingen viel Personal, da sie mindestens drei Offiziere an Bord haben müssen. Aberhaupt wird eine wahrnimmige Verwendung in der Admiralität getrieben.

Die Admiralität wird auch ein großer Draufgänger gefürchten, aber er handelt ohne geschickte Überlegung, so daß er sich leicht in die Falle legt. An einen Angriff der britischen Flotte auf Seebränge durch der getragene Kommandant nicht, da dieser Daten zu stark befestigt ist. Genie wenig glaubt er an eine neue Seeschlacht. Der U-Boot-Krieg ist sehr unzulänglich und stellt die ernste Gefahr für England dar, besonders in wirtschaftlicher Beziehung. In England sind alle Lebensmittel ohne weiteres zu haben, soweit Waren vorhanden sind, da Spanien nicht eingeführt wurden. Aber eines Tages würde man überhaupt nicht mehr haben. Besonders kritisch stehen es dem Briten, während Moskioffe genügend vorhanden seien, bis auf Granenbols, zu dessen Schaffung jetzt die wichtigsten Wälder abgeholt werden. An Wasser herrscht einseitiger Mangel.

Insertionspreis für die empfangliche Formulare oder deren Raum 15 Hg., bei Brief-Anzeigen 10 Hg., Restraum pro Zeile 25 Hg. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

19-jährigen Soldaten, die sich an der Front befinden, zuerkannt werden soll. Das Gaus legt sich in seiner großen Mehrheit entschieden für eine Erleichterung der Altersgrenze ein. Nach ergangenen Meldungen aus Holland sind die holländischen U-Boote in der letzten Tage außerordentlich ernt geworden. In Gort beherzigen die Einzeiler eine Zeitlang die Stadt. Erst mit Hilfe des Militärs konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Schweiz. Bundesrat A. D. der an Stelle Hoffmann zum Leiter des politischen Departements ernannt worden ist, erklärte in seiner Amtseinführung, daß man auf seine volle Eingebung im öffentlichen Interesse und auf seine gewissenhafte Unparteilichkeit zählen könne.

Spanien. Die letzten Madrider Meldungen vor Aufhebung der verfassungsmäßigen Freiheiten lauten, daß die Regierung die gegen ihren Willen gegründeten Militär- und Zivilverbände wieder aufgelöst noch umgelassen habe, solange die volle Befugnis über das Berens- und Berammlungsrecht in Kraft ständen. Mit solchen Ermäßigungen tröste man verschiedene Unterredungen des Königs Alfons mit angelegenen Staatsmännern, darunter dem ehemaligen Finanzminister Alfo, in Zusammenhang.

Portugal. Wittermeldungen zufolge teilt das portugiesische Kriegsministerium mit, daß die portugiesisch-französischen Truppen, die sich vor kurzem gegen die englischen Truppen erhoben hätten, geschlagen worden seien. Sie hätten zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten und mehr als 500 Gefangenen, zahlreichen Vieh und andere Beute eingebracht. Die Entsendung ist nunmehr endgültig unterdrückt.

Griechenland. Am dem nach unten zurückgeführten Benizelos die Macht zu sichern, haben französische Truppen und solche der benizelischen Salontische Waffen besetzt. Benizelos wird dem Parlament bei seiner Erunderung einen Antrag vorlegen, wonach sich Griechenland auf die Seite des Vierverbands stellen soll. Für diese Idee und Benizelos — angedeutet ohne Gewalt anzuwenden — wirken. Die englische Militärmission, hat der französische Oberstleutnant Komart Generalobermacht von England und Frankreich, die griechische Frage einer endgültigen Lösung zugunsten.

England und der U-Boot-Krieg.

Zwei britische Seereute, die im Mai in untere Gefangenschaft geraten sind, haben bei ihrer Bekehrung recht bemerkenswerte Aufzeichnungen über die militärischen und wirtschaftlichen Lage ihres Landes zu Protokoll gegeben. Es handelt sich um den Kommandanten und den Ingenieur einer sogenannten U-Boot-Salle.

Ein Mittel gegen den U-Boot-Krieg gibt es nach der Übergang dieser beiden Gefangenen nicht. Die einen sind ungenügend. Die ungebauten Handelschiffe laufen nicht schnell genug. Der Kampf gegen die U-Boote ist so hoffnungslos wie das Suchen nach einer Nadel im Heuhaufen. Man sieht selbst nicht und wird dankend gesehen. Geschicksmäßiger, Wasserbomben nutzen auch nichts. Die berühmten 500 Motorboote aus Amerika sind wertlos und verschlingen viel Personal, da sie mindestens drei Offiziere an Bord haben müssen. Aberhaupt wird eine wahrnimmige Verwendung in der Admiralität getrieben.

Die Admiralität wird auch ein großer Draufgänger gefürchten, aber er handelt ohne geschickte Überlegung, so daß er sich leicht in die Falle legt. An einen Angriff der britischen Flotte auf Seebränge durch der getragene Kommandant nicht, da dieser Daten zu stark befestigt ist. Genie wenig glaubt er an eine neue Seeschlacht. Der U-Boot-Krieg ist sehr unzulänglich und stellt die ernste Gefahr für England dar, besonders in wirtschaftlicher Beziehung. In England sind alle Lebensmittel ohne weiteres zu haben, soweit Waren vorhanden sind, da Spanien nicht eingeführt wurden. Aber eines Tages würde man überhaupt nicht mehr haben. Besonders kritisch stehen es dem Briten, während Moskioffe genügend vorhanden seien, bis auf Granenbols, zu dessen Schaffung jetzt die wichtigsten Wälder abgeholt werden. An Wasser herrscht einseitiger Mangel.

